



Weiß-Blaue Rundschau

für Altbayern, Franken und Schwaben

B 13053

Münchner Str. 41
83022 Rosenheim

Kultur - Politik - Wirtschaft - Wissenschaft

Nr. 3 - 56. Jahrgang

Juni/Juli 2013



Bericht Symposium

"Bayern, Deutschland und Europa -
was ist von der Eigenstaatlichkeit geblieben?"

Wittelsbacher Erinnerungsorte in Bayern - Teil 2

Heimat - Kultur - Bezirke

100 Jahre Regentenbau in Bad Kissingen

39. Paneuropa-Tage

Veranstaltungen



Bayernbund e.V.

Bayern muss Bayern bleiben

Bayern – unsere Heimat

ist ein liebenswertes Land von natürlicher Schönheit und Vielfalt, mit wertvollen Kunstschatzen und berühmten Sehenswürdigkeiten. Bayern ist auch eine wirtschaftlich erfolgreiche Spitzenregion in Europa – bekannt und geschätzt auf der ganzen Welt.

Bayern – unser Land

ist ein echtes Staatswesen, das aufgrund seiner 1400-jährigen Geschichte, des 800-jährigen Wirkens der Wittelsbacher und des kulturellen Erbes der hier beheimateten Stämme – Altbayern, Franken, Schwaben – in seinen Bürgern das staatspolitische Selbstbewusstsein und das bodenständige Eigenleben geprägt hat.

Bayern – unsere Art zu leben

ist zunehmend gefährdet in seiner natürlichen, kulturellen und geschichtlich gewachsenen Eigenart durch den politisch-zentralistischen, strukturellen und gesellschaftlichen Wandel unserer Zeit.

Bayern – unsere Zukunft

Verwurzelt in Geschichte und Tradition sind wir offen für Neues und bereit die Zukunft unseres Landes aktiv mitzugestalten.

Aus dieser Erkenntnis heraus haben sich vor Jahren bayerisch gesinnte Bürger zusammengeschlossen im Bayernbund e.V..

Was ist der Bayernbund?

Der Bayernbund ist ein überparteilicher Zusammenschluss landesverbundener und staatsbewusster Bürger in oder aus Bayern – ungeachtet ihrer landsmannschaftlichen Herkunft. Die Veranstaltungen und Veröffentlichungen des Bayernbundes haben hauptsächlich Themen zum Inhalt, die sich auf Geschichte, Kultur und die gesellschaftliche Entwicklung des Landes beziehen oder sich mit dem staatspolitischen Geschehen in und um Bayern befassen. Eingedenk seiner 90-jährigen Tradition wirken im Bayernbund die einzelnen Kreis- und Bezirksverbände in ihrem Heimatbereich bei der Gestaltung und Erhaltung bayerischer Eigenart mit. Der Bayernbund arbeitet zusammen mit gesellschaftspolitischen, kulturellen, geschichtlichen und heimatverbundenen Organisationen. Er arbeitet auch zusammen mit Schulen und unternimmt darüber hinaus heimatkundliche Fahrten.

Als Verbandsorgan dient die Weiß-Blaue Rundschau, die alle Mitglieder kostenlos erhalten.

Sie wird außerdem vielen öffentlichen Stellen, den Abgeordneten des Bayerischen Landtages und den Mitgliedern der Bezirkstage zugestellt. Die Weiß-Blaue Rundschau erscheint alle zwei Monate.

Was will der Bayernbund!

Der Bayernbund will durch Veranstaltungen und Veröffentlichungen gleichgesinnte Kräfte in und für Bayern sammeln, um folgende Ziele verwirklichen zu können:

- Vertiefung des bayerischen Geschichts- und Staatsbewusstseins
- Bewahrung der christlich-abendländischen Tradition
- Erhaltung der heimischen Kultur und Sprache aller Stämme
- Unterstützung der Heimatpflege und des Brauchtums sowie des Landschafts- und Naturschutzes
- Stärkung der föderativen Ordnung in Deutschland
- Bewahrung der Eigenstaatlichkeit Bayerns und ihrer Symbole
- Förderung eines Europas der Regionen mit entsprechenden verfassungsmäßigen Organen

Bayernbund e.V.

Landesverband, Münchener Straße 41, 83022 Rosenheim

Telefon: 08031/9019140 - Telefax: 08031/9019189 und im Internet unter www.bayernbund.de

Mehr Steuern - mehr Staat. Muß das sein?

Bayerns Steuern sprudeln, titelte kürzlich eine bayerische Tageszeitung. Nahezu 10 Prozent mehr Steuern hat Bayern im ersten Halbjahr 2013 eingenommen. Für den Bund werden für das ganze Jahr 2013 615 Milliarden Euro an Steuereinnahmen prognostiziert. Ein Rekord! Noch nie vorher hat der Fiskus in Deutschland in einem Jahr so viel Geld eingenommen.

Warum brauchen wir da noch Steuererhöhungen, wie von einigen Parteien gefordert? Kann nur mit mehr Steuereinnahmen notwendige Zukunftsvorsorge und mehr Gerechtigkeit geschaffen werden, oder wird damit das „Vater-Staat-Prinzip“ – der Wunsch nach umfassenden staatlich garantierten Regelungen unseres Lebens – nur noch weiter ausgebaut?

Der Bund der Steuerzahler hat den 8. Juli zum Steuerzahlergedenktage ausgerufen, weil die Steuerzahler im Durchschnitt auf das ganze Jahr bezogen ab diesem Tag endlich in die eigene Tasche wirtschaften. Die Belastung mit Steuern und Abgaben liegt nämlich derzeit bei 51,6 Prozent. Sollten deshalb die Steuermehreinnahmen nicht dazu verwendet werden kleine und mittlere Einkommen zu entlasten?

Um mehr Spielraum für Investitionen in die Zukunft zu bekommen, müsste dann überprüft werden, ob alle in den letzten Jahrzehnten geschaffenen bürokratischen Regelungen notwendig sind. Brauchen wir z. B. alle 500 Bundesbehörden, die inzwischen – teilweise neben den Ländern - aufgebaut wurden?

Werden bei Subventionen oder im sozialen Bereich alle Gelder zielgenau und wirksam eingesetzt? Da wäre noch viel zu tun!

Der Staat hat in der Vergangenheit viele ursprünglich durch Subsidiarität und die Pflicht zur persönlichen Verantwortung definierten Räume besetzt. Widerstand gab es kaum. Da müssen wir uns dann nicht wundern, wenn die Schuldenlast des Staates mehr und mehr angewachsen ist. Im Bund und in einigen Ländern in einer Größenordnung, die den meisten Menschen Sorge bereitet. Wurden da die Möglichkeiten staatlichen Handelns nicht schon überfordert?

Bleibt noch ausreichend Spielraum für die eigentlich verpflichtenden öffentlichen Aufgaben?

Mit immer höheren Steuern ist dieses Problem nicht zu lösen. Es wäre besser, sich wieder auf das Grundsätzliche unserer Sozialen Marktwirtschaft zu besinnen. Da gilt: Was der Einzelne oder eine kleinere Gemeinschaft aus eigener Kraft und Verantwortung zu leisten vermag, soll eine höhere Einheit nicht an sich ziehen. Der soziale Rechtsstaat muss jedoch zu Gunsten Einzelner eingreifen, wenn aus Gründen der Solidarität ein Eingriff geboten ist. Grundsätzlich aber soll der Staat das Prinzip der Subsidiarität achten, weil es ein urdemokratisches und christliches Prinzip ist.

Mit einem Mehr an staatlichem Handeln schaffen wir auch immer mehr Zentralismus. Der ist teuer und mit zunehmender Größe auch immer weniger steuerbar. Besser ist es da Gestaltungsräume weit unten zu schaffen. Das ist überschaubar, aktiviert auch die Bürgergesellschaft und nimmt Rücksicht auf das Individuelle und die Vielfalt unseres Lebens.

*Adolf Dingreiter, MdL a. D.
Landesvorsitzender*

Die Weiß-Blau Rundschau ist das
offizielle Organ des Bayernbund e.V.

Aus dem Inhalt

Editorial	3
Verband der Bayerischen Bezirke	4
Sperrzeitverlängerungen	4
Bericht Seminar Bayern, Deutschland und Europa - was ist von der Eigenstaatlichkeit geblieben?	5
Monumenta Memoriae Domus Bavariae - Teil 2	9
Bayer. Mundart im Kinofilm	11
<i>Pfädefleisch</i>	12
Heimat - Kultur - Bezirke	14
39. Paneuropa-Tagung	15
Land der 1000 Mühlen	17
100 Jahre Regentenbau Bad Kissingen	18
Museumsführer Oberfranken	19
Berichte aus den Regionalkreisen	
KV München Stadtführung Schwabing	20
KV Rosenheim "Fenster-Spendenaktion"	21
Besuch in Innsbruck	22
Bayerische Maiandacht	23
KV Weilheim-Schongau/Garmisch- Partenkirchen Besuch "Freie Reichskartause"	23
KV Oberland Kulturfahrt nach Ingolstadt	24
KV Traunstein 1000-Euro-Spende	25
Veranstaltungen	26
Impressum	27

Titelbild:

Regentenbau Bad Kissingen
(Eingangsbereich)

siehe auch Seite 18

Herrmann beim Verband der bayerischen Bezirke

Innenminister Joachim Herrmann beim Verband der bayerischen Be- zirke - "Vorbildlicher Einsatz für die Heimat- und Kulturpflege"

Innenminister Joachim Herrmann hat beim Abendempfang zur Verbandsversammlung 2013 des Verbands der bayerischen Bezirke die Bedeutung der Bezirke für die Kulturarbeit und Heimatpflege unterstrichen: „Unsere Bezirke sind bewährte Sachwalter und Förderer unserer regionalen Identitäten und kulturellen Schätze. Ob Museen und Theater, Musikförderung, kulturelle Veranstaltungen aller Art oder Denkmal- und Heimatpflege: Immer wieder sind es die Bezirke, die für ein herausragendes kulturelles Angebot in Stadt und Land sorgen. Damit sind sie die Wahren und Gestalter unserer bayerischen Heimat.“

Im Freistaat gebe es in jeder Region einzigartige Bauwerke und herrliche Kleinode, die es zu erhalten und zu fördern gelte. Hier übernehmen die Bezirke mit ihrem besonderen Engagement für Kultur und Heimatpflege eine wichtige Rolle. „Die Bezirke sind hier der kompetente Ansprechpartner vor Ort“, so der Innenminister. „Sie fördern und bieten fachliche Beratung für die Restaurierung von Denkmälern und betreuen Stadt- und Dorfsanierungen. Ich vertraue fest darauf, dass sich unsere Bezirke auch in den kommenden Jahren so vorbildlich und innovativ für die Heimat- und Kulturpflege einsetzen.“



Kfz.-Aufkleber 1.-- EURO
7,5 x 9,5 cm

kl. Abzeichen 2.-- EURO
1,3 x 1,5 cm

gr. Abzeichen 3.-- EURO
2,0 x 2,5 cm

Sperrzeitverlängerungen in 30 bayerischen Kommunen

Innenminister Joachim Herrmann: „Flexibles Mittel zur Bekämpfung alkoholbedingter Kriminalität und Belästigungen - noch mehr Kommunen sollten Sperrzeitverlängerung nutzen“

In Bayern haben 30 Kommunen von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, die Sperrzeit für Gaststätten in ihrem gesamten Gebiet oder einzelnen Teilen davon grundsätzlich zu verlängern. Für Innenminister Joachim Herrmann ist das ein positives Beispiel im Kampf gegen Alkoholmissbrauch, dem noch mehr bayerische Kommunen folgen sollten: „Der Zusammenhang zwischen Alkohol und Kriminalität liegt auf der Hand – gerade bei jungen Erwachsenen. Neben Straftaten wie Körperverletzungen kommt es durch übermäßigen Alkoholkonsum zudem zu Belästigungen wie etwa Pöbeleien und Verschmutzungen. Das beeinträchtigt das Sicherheitsempfinden vieler Bürgerinnen und Bürger. Hier ist die Sperrzeitverlängerung eine flexible Handlungsmöglichkeit, mit der unsere Kommunen bedenklichen Entwicklungen entgegensteuern können.“ Nach der Bayerischen Gaststättenverordnung gilt grundsätzlich eine Sperrzeit für Gaststätten zwischen 5.00 Uhr und 6.00 Uhr (sogenannte „Putzstunde“). Wenn es aber einen entsprechenden Handlungsbedarf gibt, können die Kommunen die Sperrzeit durch Verordnung verlängern, zum Beispiel auf einen Zeitraum zwischen 2.00 Uhr und 6.00 Uhr.

Insgesamt haben in Bayern nach den Erkenntnissen des Innenministeriums 15 Kommunen von der Möglichkeit einer flächendeckenden Sperrzeitverlängerung für ihr gesamtes Gemeinde-

gebiet Gebrauch gemacht. Hierunter finden sich etwa die Städte Neu-Ulm, Straubing, Schwabach, Neusäß und Gersthofen. Sperrzeitverlängerungen für einzelne Gebiete gibt es ebenfalls in 15 Kommunen, so zum Beispiel in den Städten Fürth, Erlangen, Regensburg und Deggendorf (jeweils Innenstadt). Joachim Herrmann: „Mit der Sperrzeitverlängerung zeigen die Städte und Gemeinden, dass sie für die Sicherheit ihrer Bürgerinnen und Bürger Verantwortung übernehmen. Die Erfahrungen zeigen: Mit Sperrzeitverlängerungen gehen die alkoholbedingten Sicherheitsstörungen und Beschwerden zurück.“

Ein weiteres wirksames Instrument zur Bekämpfung alkoholbedingter Kriminalität und Verwahrlosung sind auch Alkoholverbote an Brennpunkten im öffentlichen Raum. Hier hat die Staatsregierung vor kurzem den Entwurf einer Verordnungsermächtigung für die Städte und Gemeinden im Landesstraf- und Ordnungsgesetz beschlossen, mit der sie den Verzehr alkoholischer Getränke auf bestimmten öffentlichen Plätzen zwischen 22.00 Uhr und 6.00 Uhr verbieten können. Der Innenminister: „Viele Kommunen haben den Wunsch geäußert, bessere Handlungsmöglichkeiten gegen öffentliche Saufgelage und ihre Begleiterscheinungen zu bekommen. Diesem Wunsch haben wir mit unserem Gesetzentwurf Rechnung getragen. Ebenso wie mit der Möglichkeit zur Sperrzeitverlängerung geben wir unseren Kommunen auch hier eine flexible Handlungsmöglichkeit, mit der sie konkret nach den örtlichen Verhältnisse Alkoholexzesse unterbinden können. Ich hoffe, dass der Landtag das Gesetz noch vor der Sommerpause beschließen wird.“

Bayern, Deutschland und Europa -was ist von der Eigenstaatlichkeit geblieben? Seminar des Bayernbundes e.V. mit der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. am 28. Juni 2013

Dieses Seminar, das der Bayernbund zusammen mit der Hanns-Seidel-Stiftung am 28. Juni durchgeführt hat, fand großen Zuspruch.

Rund 220 Teilnehmer, darunter auch eine Reihe von Ehrengästen konnte Prof. Dr. Hans Zehetmair, Präsident der Hanns-Seidel-Stiftung begrüßen. In seiner Begrüßungsansprache führte Zehetmair aus:

Bayern, Deutschland und Europa – was ist von der Eigenstaatlichkeit geblieben?

Verfassungsgeschichtlich hat Bayern mehr Eigenständigkeit als andere Länder der Bundesrepublik Deutschland.

So ist beispielsweise in der Bayerischen Verfassung eine eigene „bayerische Staatsangehörigkeit“ verankert. Sie wird nach Artikel 6 erworben „durch Geburt, durch Legitimation, durch Eheschließung und durch Einbürgerung“. Doch nach dem Grundsatz „Bundesrecht bricht Landesrecht“ hat die bayerische Staatsangehörigkeit seit 1949 keine nennenswerte verfassungsrechtliche Bedeutung mehr. Formal abgeschafft wurde der entsprechende bayerische Verfassungsartikel dennoch nie. Und wer weiß, was die Geschichte in der europäischen Gemengelage noch so bringen wird.

Die Bundesstaatlichkeit blüht in Deutschland seit den Föderalismusreformen 2006 und 2009. Eine Eigenstaatlichkeit der Länder stößt zumeist auf Unkenntnis, häufiger noch auf Un-

verständnis und wird von den Medien nicht selten als sogenannte „Kleinstaaterei“ ins Lächerliche gezogen. Diese Tendenz wird sich noch verstärken.

Die Bundesrepublik Deutschland – und damit essentiell die Eigenstaatlichkeit der Länder – dürfte in Zukunft unter wesentlich schwereren Beschuss

geraten. Der Grund dafür liegt in bundes- und europapolitischen Tendenzen, die die Erosion der ohnehin dürftigen politischen Akzeptanz der Bundesstaatlichkeit weiter beschleunigen dürften.

In weiten Teilen der Bundespolitik, aber auch in Teilen

der Ministerialverwaltung des Bundes erachtet man die Übertragung weiterer Kompetenzen von den Nationalstaaten auf die Europäische Union für unausweichlich. Diese Übertragung wird uns als sogenannte „Lehre“ aus der Finanzkrise verkauft. Doch ist das Diktum „Stirbt der Euro, stirbt Europa“ letztlich nicht nur ein Programmsatz für die Etablierung zentralistischer Strukturen in Europa durch Übertragung weiterer Kompetenzen auf die Europäische Union?

Und zwar solcher Kompetenzen, die bislang vor allem dem Bund zustehen, in der Haushalts-, Finanz- und Wirtschaftspolitik, mittelfristig in der Sozial- und in der Außenpolitik. In der Folge dürfte sich – jedenfalls in der politischen Realität – eine Art dreigliedriges europäisches Staatsgebilde

etablieren. Um im Kompetenzgerangel in einem solchen Gebilde nicht der Bedeutungslosigkeit zu verschwinden und gewissermaßen zwischen der Ebene der EU und der Ebene der Länder zerrieben zu werden, scheint der Bund zunehmend danach zu trachten, seine eigenen Kompetenzverluste zu kompensieren.

Eine effektive Kompensation kann nur darin bestehen, dass der Bund sich Kompetenzen von den Ländern holt in der Schul-, Hochschul- und Wissenschaftspolitik sowie der Bildungspolitik insgesamt, aber auch im Bereich des Sicherheitsrechts oder – besonders aktuell - beim Verfassungsschutz.

Vor diesem politischen Hintergrund deutet manches darauf hin, dass eine – wie auch immer zusammengesetzte – Bundesregierung ab 2014 zu einer umfassenden Föderalismusreform ansetzen wird, die einen weiteren Zentralisierungsschub zu Lasten der Länder mit sich bringen könnte. De-Föderalisierung würde dann zum politischen Projekt.

Allerdings sind dem Bund durch Art. 79 Abs. 3 GG verfassungsrechtlich die Hände für eine weitgehende Kompetenzübertragung von den Ländern auf den Bund gebunden. Eine damit verbundene Entkernung der Eigenstaatlichkeit der Länder ist also „de constitutione lata“ nicht gangbar. Gott sei dank! – möchte ich als überzeugter bayerischer Föderalist hinzufügen.

Lassen Sie mich kurz daran erinnern, wie Robert Schuman die Funktionsweise Europas definiert hat. Er meinte, die Nationen müssten lernen, ihre nationale Souveränität auf europäischer



Prof. Dr. Hans Zehetmair Foto: Hanns-Seidel-Stiftung

Ebene gemeinsam auszuüben. Darum geht es auch heute noch. Wir haben vieles gemeinsam: den Europäischen Binnenmarkt, eine gemeinsame Währung, einen gemeinsamen Schutz der EU-Außengrenzen, gemeinsam definierte Ziele in der Außenpolitik und vieles mehr. Aber ist das schon eine handlungsfähige europäische politische Union? Nein, ist es nicht!

Europa hat noch keine Antwort auf viele Fragen und Probleme der Globalisierung gefunden. Ob es Chinas Dumpingpreise in der Solarindustrie sind, die unterschiedlichsten Unternehmenssteuern in den EU-Mitgliedsstaaten oder die Reform des Finanz- und Bankensystems – Europa kann oft nicht einmal den kleinsten Nenner der Euro- oder EU-Staaten als Handlungsgrundlage definieren.

Das ruft viele Kritiker auf den Plan: Der britische Premier David Cameron will wieder weniger Europäisches und mehr Nationales. In Frankreich, Ungarn, Griechenland, Italien, Belgien, Polen und der Tschechischen Republik rühren sich nationale Gruppierungen. Das Schlagwort der Re-Nationalisierung macht die Runde.

Mit der Globalisierung der Wirtschaft entstehen neue Macht- und Wirtschaftsstrukturen. Die Grundsatzfragen lauten: Brauchen wir zur Lösung zunehmend globaler Probleme mehr Europa? Wie viel Europa ist notwendig und wie viel Nationalstaatlichkeit muss sein, um das Europa der Vaterländer nicht in einem kontur- und geschichtslosen Einheitsbrei aufgehen zu lassen?

Diese und andere Fragen gilt es knapp ein Jahr vor der nächsten Europawahl zu erörtern. Unsere Konferenz will ihren Beitrag hierzu leisten.

Der Landesvorsitzende des Bayernbundes, Adolf Dinglreiter, MdL a. D.

führte dann mit folgenden Worten in das Thema ein:

Zu den satzungsgemäßen Obliegenheiten des Bayernbundes gehören u. a. auch so bedeutende Aufgaben wie

- die Bewahrung der Eigenstaatlichkeit Bayerns,
- eine Stärkung der föderativen Ordnung in Deutschland und Europa sowie
- die Förderung eines Europas der Regionen mit entsprechenden verfassungsgemäßen Organen.

Damit wird der Auftrag deutlich, den wir uns als Mitveranstalter der heutigen Tagung anmaßen.

Wenn es darum geht, Bayerns Staatlichkeit zu erhalten, so sind natürlich in erster Linie die gestaltenden Kräfte der Parteien, des Parlaments und der Regierung gefordert. Es liegt nahe, dass hier, bei der Lösung anstehender Aufgaben oft zu sehr die Dringlichkeit, Sachbezogenheit und Zweckmäßigkeit im Vordergrund stehen.

Das urdemokratische Prinzip der Subsidiarität auf dem unser Föderalismus fußt, wird dabei oft übersehen, oder gar bewusst ausgehöhlt. Wir sehen mit Sorge, dass der Bund und die EU immer wieder Aufgaben an sich ziehen wollen, die wir im eigenen Land besser und auch bürgernäher erledigen könnten. Dieser Tendenz zum Zentralismus in Richtung Berlin oder Brüssel begegnen wir deshalb mit deutlicher Ablehnung.

Ein im politischen Handeln praktizierter Föderalismus ist für uns die zeitge-

mäße Organisationsform in einer aufgeklärten, pluralistischen Gesellschaft. Und die darin verankerte Subsidiarität ist eine politische Handlungsweise die Gestaltungsräume weit unten schafft und so Rücksicht nimmt auf das Individuelle, das Bodenständige, die gewachsene Eigenart und die Vielfalt Bayerns.

Auf dieser Grundlage wollen wir mithelfen, das aus seiner langen Tradition gewachsene bayerische Staatsbewusstsein lebendig zu erhalten und

konstruktiv weiter zu entwickeln. Wir haben das in den vergangenen Jahren mit einer Reihe von Initiativen immer wieder getan.

Lassen Sie mich dazu nur einige Beispiele nennen: Wir haben uns vor der Verabschiedung der sog. „Schuldenbremse im Grund-

gesetz“ an die Bayerische Staatsregierung gewandt. Wir fanden es nicht richtig, dass damit einmal das Budgetrecht des Bayerischen Landtags erheblich eingeschränkt wird und andererseits der Bund sich alleine ein Recht zum Schuldenmachen offenhält. Letzteres wird dazu führen, dass dieser in Krisenzeiten zusätzlich Geld schöpfen kann und damit weitere Aufgaben der Länder an sich zieht.

Die Staatsregierung hat in ihrer Stellungnahme dazu deutlich gemacht, dass sie unsere Sorgen grundsätzlich teilt, sie aber darauf achten werden, dass sich diese Vereinbarung nicht zum Nachteil Bayerns auswirke. Eine andere Lösung des Schuldenproblems wäre nicht erreichbar gewesen.

Mit großer Entschiedenheit haben wir



Adolf Dinglreiter MdL a.D.

Foto: Hanns-Seidel-Stiftung

uns seit 2008 auch gegen die geltenden Regelungen des Länderfinanzausgleiches eingesetzt.

Ohne auf dieses Thema näher einzugehen, nur ein paar Punkte, die nicht hingenommen werden können:

- Der Länderfinanzausgleich ist für strukturschwache Länder als Hilfe zur Selbsthilfe gedacht – nicht als Instrument Daueralimentierung, wie sie einige Länder seit 1950 in Anspruch nehmen.
- Die Dynamik mit der die von Bayern zu erbringenden Leistungen wachsen – Verdoppelung in wenigen Jahren – führt zu einer Benachteiligung der Bevölkerung Bayerns gegenüber Ländern die mehr konsumieren, statt zu investieren. Wo bleibt da der erhoffte Wettbewerbsföderalismus, wenn sich einige wenige anstrengen und die Mehrzahl der Länder mit ihrer Situation offensichtlich zufrieden ist.
- Einige Länder und Stadtstaaten sind aus eigener Kraft nicht in der Lage ihre Aufgaben wirksam erfüllen zu können. Nach §29 des Grundgesetzes wäre da eine Neuordnung der Länder durch den Bund möglich. Das wurde auch schon versucht. Es scheiterte aber daran, dass die Bevölkerung in den betroffenen Ländern zu hören ist. Kann man das im Grundgesetz in diesem Punkt nicht ändern? Wir haben das seit 1949 in weniger wichtigen Bereichen schon mehrfach getan.

Ein Stein des Anstoßes ist für uns auch das ständige Bemühen des Bundes, zunehmenden Einfluss auf die Kulturpolitik zu gewinnen. Der Bildungsföderalismus soll abgeschafft oder wenigstens deutlich verändert d. h. eingeschränkt werden. Da sind sich Teile der Bundesregierung mit SPD, Grünen und den Bundesverbänden der Wirtschaft einig.

Da können wir doch nicht mitmachen,

wenn Bayern heute das Bildungsland Nr. 1 ist in Deutschland. Das wird uns von dem Bildungsexperten Prof. Dr. Penzel über PISA bis zu Studie der Bertelsmann Stiftung bestätigt.

Vereinheitlichung der Bildung in Deutschland würde zu einer Nivellierung nach unten führen. Da machen wir nicht mit. Kulturpolitik ist die Bastion, die uns als Land noch eigenständige Gestaltungsmöglichkeiten erlaubt, wo wir noch etwas zu sagen haben.

Deshalb haben wir die Staatsregierung in Schreiben und Resolutionen aufgefordert hier nicht nachzugeben. Was das Verhältnis Land/Bund betrifft, will ich es bei diesen Beispielen belassen. Auch die EU macht uns trotz des Maastrichter Subsidiaritätsbeschlusses immer wieder Sorgen.

Hierzu nur wenige Beispiele:

Nachdem wir schon Anfang des letzten Jahrzehnts mit der EU Kommission intensiv über das Thema Daseinsvorsorge verhandelt haben, kommen einige Bereiche immer wieder neu in die Diskussion. So das Thema der Kommunalen Wasserversorgung oder die Ausschreibung für den Öffentlichen Personennahverkehr. Beide Themen scheinen jetzt vom Tisch, aber warum schafft man erst Verunsicherung durch die unhaltbaren Vorstöße der Kommission.

Entschiedenem Widerstand haben wir mit Beschlüssen und Gesprächen gegen den Angriff der EU auf das „Einheimischen Modell“ geleistet. Eine solche Maßnahme, die einer sozialverträglichen und sinnvollen Entwicklung unserer Gemeinden dient, mit einem Verstoß der Niederlassungsfreiheit und der Freiheit des Kapitalverkehrs seitens der EU Kommission zu begründen, zeugt von großer Unkenntnis der realen Situation.

Auch hier gilt: Braucht es immer erst Widerstand, damit sich richtige und vernünftige Entscheidungen durch-

setzen können? Ich will es bei diesen Beispielen belassen.

Sie machen deutlich, warum die Zustimmung der Bevölkerung zur EU immer mehr abbröckelt. Es liegt nicht allein an den großen Themen – wie etwa der Schuldenpolitik europäischer Länder – sondern an vielen kleineren Bereichen, die die Menschen unmittelbar betreffen.

Wir wollen eine EU in Form eines Staatenverbundes der europäischen Länder und Regionen mit klar abgegrenzten Zuständigkeiten und der Wahrung nationaler und regionaler Interessen. Nur so wird die EU wieder mehr Zustimmung bei den Menschen finden.

Wenn wir – wie in diesen Beispielen angedeutet – weitgehende Selbstbestimmung in Deutschland und in der EU fordern, dann nicht als regionale Egoisten, die Abgrenzung betreiben wollen. Wir handeln dabei vielmehr als bayerische Patrioten, die weltoffen sind, aber auch ihre Heimat und Kultur bewahren und so ihre Eigenart und ihre Identität auch in Zukunft sichern wollen.

Dinglreiter übergab dann das Wort Herrn Prof. Dr. Ferdinand Kramer vom Lehrstuhl für Bayerische Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit.

Prof. Kramer hat in seinem Referat einen großen Bogen gespannt von der Eigenstaatlichkeit Bayerns – ausgehend vom 19. Jahrhundert bis in das 21. Jahrhundert – also in unsere Zeit. Er hat an konkreten Beispielen aufgezeigt was Bayern in dieser Zeit an politischen Handlungsfeldern aufgegeben hat, was an Verantwortlichkeit zwischen Bund und Ländern vermischt worden ist und wie die Finanzverteilung zwischen Bund, Ländern und Kommunen föderales Handeln in Deutschland beeinträchtigt hat.

Prof. Kramer warf in diesem Zusammenhang die Frage auf, welche Gestaltungsmöglichkeiten der nächsten Generation in Bayern bleiben, wenn der Bund und Europa das Prinzip der Subsidiarität missachtend immer mehr Kompetenzen an sich ziehen.

Eine etwas gestraffte Fassung dieses Referates bringen wir in der nächsten Ausgabe der WBR.

Bei der nachfolgenden von Adolf Dingreiter geleiteten Podiumsdiskussion zeigte sich Staatsminister Dr. Thomas Kreuzer als überzeugter Föderalist. Er will die Eigenstaatlichkeit erhalten, wo wir sie haben, aber auch weiterentwickeln z. B. in Richtung einheitlicher Bildungsstandards. Wichtig sei ihm dabei, dass

diese Standards von den Ländern und nicht vom Bund gesetzt werden. Ein Problem ist auch die teilweise exorbitante Verschuldung einzelner Länder, die deshalb die Lösung von finanziell belastenden Aufgaben oftmals gerne dem Bund übertragen würden. Bayern stehe dazu, dass die Länder füreinander eintreten. Der Länderfinanzausgleich dürfe aber nicht aus den Fugen geraten. Die Einführung einer sog. Schuldenbremse für Bund und Länder war deshalb dringend nötig. Bayern muss darauf achten, dass die Identität der Bürger zu ihrem Land erhalten bleibt, denn gerade im Zeichen der zunehmenden Globalisierung ist die Verwurzelung in der Heimat wichtig.

Die stellvertretende Vorsitzende CSU-Landesgruppe im Bundestag, Danie-

la Ludwig, MdB musste entschuldigt werden. Wegen einer sehr umfangreichen Tagesordnung am letzten Sitzungstag dieser Legislaturperiode war sie unabkömmlich.

In Vertretung der CSU Fraktionsvorsitzenden Christa Stewens vertrat der Abgeordnete Jakob Schwimmer den Bayerischen Landtag. Für ihn bedeutet



v.li.: Markus Ferber, MdEP; Staatsminister Dr. Thomas Kreuzer MdL; Adolf Dingreiter MdL a.D.; Jakob Schwimmer, MdL

Foto: Hanns-Seidel-Stiftung

Föderalismus Vielfalt. Das müsse auch für die Bildung gelten. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Abitur wird Bayern Abstriche machen müssen. Das sei aber nicht zu verhindern, weil die Mobilität zugenommen habe und sich deshalb Eltern und Wirtschaft zu einem hohen Prozentsatz eine Vereinheitlichung wünschten. Föderalismus sei nicht nur ein Thema zwischen Bund und Ländern. Auch die Gemeinden müssten in die Lage versetzt werden mehr Eigenverantwortung zu übernehmen und Subsidiarität zu leben. Deshalb sollten mehr Grundbelange der Menschen wieder rekommunalisiert werden.

Der Sprecher der bayerischen Europaabgeordneten im EU-Parlament, Markus Ferber MdEP, sieht sich als Gralshüter des Föderalismus-Prinzips.

Föderalismus dürfte nicht nur Konsens zulassen, man müsse auch Wettbewerb ermöglichen. Wettbewerb der Staaten in Europa und Wettbewerb der Länder in Deutschland. Das sei schwierig, weil die Regionen in Europa sehr unterschiedlich strukturiert seien – vielfach sind es nur Verwaltungseinheiten – und auch in Deutschland seien die Länder teilweise wenig leistungsfähige Kunstgebilde, die erst nach dem 2. Weltkrieg entstanden sind. Bayern rage da heraus als Modellregion auch für viele Staaten Europas.

Die EU ziehe grundsätzlich keine Kompetenzen an sich. Sie werde nur dort tätig, wo Mitgliedsstaaten Kompetenzen abgeben. Manchmal würde von den Mitgliedsstaaten auch etwas auf die

EU-Ebene abgeschoben, um sich nicht selbst einer unangenehmen Entscheidung stellen zu müssen.

Was Europa und die Eigenstaatlichkeit der Länder in Deutschland betreffe, so werde sie von der EU nicht unmittelbar bedroht. Die EU könne nur über den Bund und seine Mitentscheidung auf die Länder einwirken.

Nach einer Diskussion mit den Teilnehmern der Veranstaltung schloss Dr. Guber vom Institut für politische Bildung der Hanns-Seidel-Stiftung die allgemein als sehr interessant empfundene Veranstaltung.

Der Bayernbund wird im Herbst in einem Arbeitskreis den Vortrag und die Diskussionsbeiträge auswerten und das Ergebnis den Parlamenten und der Staatsregierung zur Verfügung stellen.

Monumenta Memoriae Domus Bavariae

Wittelsbacher Erinnerungsorte in Bayern - Teil 2



Prof. Dr. Dieter J. Weiß (li.), Adolf Dinglreiter MdL a.D., Landesvorsitzender Bayernbund (re.)

Am 18. April 2013 konnte Prof. Dr. Dieter Weiß seine Antrittsvorlesung als Inhaber des Lehrstuhls für Bayerische Landesgeschichte und vergleichende Landesgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Mittelalters in der vollbesetzten Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität München halten.

Zu diesem Anlaß war S.K.H. Herzog Franz von Bayern, Ehrendoktor der Universität, erschienen, der Bayernbund wurde durch seinen Vorsitzenden Adolf Dinglreiter vertreten. Die WBR dokumentiert in dieser Ausgabe den zweiten Teil des Vortrags ohne Anmerkungen.

Prof. Dr. Dieter J. Weiß

Die Ausbildung des Hauses Bayern

Mit diesen drei ältesten, im frühen 12. Jahrhundert gegründeten Wittelsbacher Hausklöstern, die mit einem Zickzackbalken über ein gemeinsames Wappen verfügen, befinden wir uns in einer Umbruchzeit. Die adeligen Familienstrukturen wandelten sich von weitläufigen Sippen zu Familienverbänden mit Vater-Sohn-Folge. Wegen

des Fehlens eines für uns greifbaren Dynastiebewußtseins und eines Familiennamens bis ins 11. Jahrhundert ist es ja so schwer, die Ahnen der ersten Wittelsbacher auszumachen. Ihre Hausklöster aber hatten Anteil an der räumlichen Fixierung des Familienverbandes, der sich um die Grablegen und die in der Klöstern gepflegte memoria bildete.

Der Name Wittelsbacher verschwand nach der Ermordung König Philipps von Schwaben im Jahr 1208 durch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und der dadurch ausgelösten Zerstörung der Burg Wittelsbach erst einmal. Wohl auch deshalb wurde erst 1834 eine Gedenkstätte in Oberwittelsbach angelegt. Die Angehörigen der Dynastie nannten sich fortan Herzöge von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein. Die Bezeichnung Haus Bayern – *Domus Bavariae* – fand im 14. Jahrhundert zunächst als Selbstbezeichnung für die Dynastie Verwendung und wurde etwa ab Mitte des 15. Jahrhunderts von der Chronistik übernommen. Die zur Herzogswürde aufgestiegene und gefestigte Dynastie entwickelte sich weiter und empfand das Land bald wie Privatbesitz, den man unter den Erbberechtigten teilen konnte.

Kloster Fürstenfeld

Die erste bayerische Landesteilung unter den Söhnen Herzog Ottos II. im Jahr 1255 hatte zur Folge, daß die beiden nun entstehenden Wittelsbacher Linien eigene Grabstätten anlegten. Der oberbayerische Herzog Ludwig II. der Strenge (reg. 1253-1294) errichtete im Jahr 1263 das Zisterzienserkloster Fürstenfeld bei Bruck als Sühne-

stiftung für die Hinrichtung seiner ersten Gemahlin Maria von Brabant. Er bestimmte für sich selbst Fürstenfeld als Grabstätte, wo er schon seine zweite Gemahlin und seinen jung verstorbenen Sohn Ludwig hatte beisetzen lassen. Herzog Ludwig starb 1294 in Heidelberg und wurde auf eigene Anordnung nach Fürstenfeld überführt.



Kloster Fürstenfeld

Er wurde nicht in einer eigenen Stifterkapelle im Anschluß an den Chor der romanischen Klosterkirche, sondern im Mönchschor vor den Stufen zum Presbyterium beigesetzt. Erst 1516 wurde an dieser Stelle ein von Abt Johannes Scharb (1505-1513) in Auftrag gegebenes spätgotisches Stiftergrabmal mit hölzernen Skulpturen Ludwigs II. mit seinen drei Gemahlinnen und seines Sohnes Ludwigs des Bayern aufgestellt. Teile der Holzplastiken des zerstörten Hochgrabs finden sich heute im Bayerischen Nationalmuseum.

Kaiser Ludwig der Bayer urkundete in 49 Privilegien sehr oft für Fürstenfeld, noch in seinem Sterbejahr erweiterte er eine Seelgerätstiftung seines Vaters. Nicht nur seine Witwe Kaiserin Margarethe und seine Söhne, sondern auch die Herzöge der anderen Linien förderten die Zisterze durch Jahrtagsstiftungen.

Kloster Seligenthal

Auch die Angehörigen der Linie Bayern-Landshut errichteten eine eigene Grablege. Dazu wählten sie das Zisterzienserinnenkloster Seligenthal bei Landshut, das Herzogin Ludmilla von Böhmen zum Gedenken an ihren 1231 ermordeten Gatten Herzog Ludwig den Kelheimer gestiftet hatte. Es handelt sich dabei um die erste Gründung des Frauenzweiges dieses Ordens in Altbayern. Nach ihrem Tode 1240 wurde sie in der Afrakapelle beigesetzt und später in die 1259 geweihte Klosterkirche übertragen. Herzog Heinrich XIII. (reg. 1253-1290), der Begründer der ersten niederbayerischen Linie, ließ dann zwei früh verstorbene Töchter und seine Gemahlin Elisabeth von Ungarn hier bestatten, denen er 1290 folgte. Die Gruft befand sich wahrscheinlich in der Vierung der Kirche.

Mehrere Landshuter Herzöge erneuerten 1296 und 1320 Jahrtagsstiftungen für ihre Vorfahren mit detaillierten Vorschriften



Stifterpaar Herzog Ludwig I. und Ludmilla

für die liturgische Gestaltung. Auch Kaiser Ludwig der Bayer tätigte umfangreiche Stiftungen. Heinrich XIV. (reg. 1310-1339) dotierte am Bartholomäustag 1337 eine ewige Messe für einen Weltpriester auf dem von seinem verstorbenen Vetter errichteten Altar über der Grabstätte. Wahrscheinlich wurde zu diesem Anlaß ein Stiftermonument in der Form eines hölzernen Hochgrabes angefertigt. An der Empore der Afrakapelle haben sich Holz-

plastiken aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhalten, die als Herzog Ludwig I. und Ludmilla bezeichnet werden.

Auch die Angehörigen der jüngeren Landshuter Linie, darunter die Reichen Herzöge, wurden hier wohl in Erdgräbern im Chorraum beigesetzt. Die Reihe der Bestattungen wurde mit dem Hochgrab für den 1545 verstorbenen Herzog Ludwig X. beschlossen, von dem heute noch die Deckplatte sichtbar ist. Vermutlich bei der Anlage dieses Hochgrabes war die ältere Stiftertumba in die Afrakapelle übertragen worden.

Das Kaisergrab in der Frauenkirche München

Kaiser Ludwig der Bayer (1281/82-1347) begegnet als Stifter an alle Wittelsbacher Hausklöster. Offenbar war ihm das Gedenken an seine Dynastie besonders wichtig. Nach seinem eigenen Tode auf der Bärenjagd am 11. Oktober 1347 in Puch wurde er aber nicht an der Seite seiner Eltern beigesetzt. Nachdem er drei Tage in Fürstenfeld aufgebahrt worden war, wurde er nach München überführt. Die Tatsache, daß er im Kirchenbann verstorben war, dürfte angesichts der sonstigen Haltung der Fürstenfelder Mönche wie des bayerischen Klerus kaum eine Rolle gespielt haben. Er wurde an der Seite seiner ersten Gemahlin Beatrix von Schlesien-Glogau, wie Michael de Leone berichtet, in einem von ihm selbst errichteten Grab in der Kirche Zu Unserer lieben Frau beigesetzt.

Ludwig der Bayer hatte zu Lebzeiten besonderes Interesse für dieses Grab gezeigt. Er stiftete 1331 eine tägliche Messe und ein wöchentliches ge-

sungenes Requiem für das Seelenheil seiner verstorbenen Gattin auf einem schon zuvor von ihm errichteten Altar, später noch ein Ewiges Licht. Bei Ausgrabungen 1946 wurden Bruchstücke des Steinsarkophags mit Löwen-, Rauten- und Adlerschild entdeckt. Die Wahl der Frauenkirche als Grabstätte sollte zur Residenzbildung in München beitragen. Das Herz des Kaisers wurde nach Ausweis einer verlorenen Grabinschrift in der Gruft in Fürstenfeld beigesetzt.

In der Frauenkirche entstand die Grablege der Herzöge der Münchner Linie. Herzog Sigismund von Bayern (1439-1501) ließ 1468 den Grundstein für den Neubau der Frauenkirche legen und die Gebeine seiner in der Vorgängerkirche bestatteten Vorfahren in einer neu angelegten Fürstengruft sammeln. Herzog Albrecht IV. (reg. 1465-1508) stiftete die rotmarmorne Grabplatte mit der Darstellung des im Krönungsornat thronenden Kaisers wie der Versöhnung der Herzöge Ernst und Albrecht III. Dieses Kaisergrab markierte die Familiengruft unter dem Chor, von dem nur die spätgotische Deckplatte erhalten blieb.

Kurfürst Maximilian I. ließ 1622 darüber das bronzene Mausoleum



Kaisergrab, Frauenkirche München

von Hans Krumper aufrichten. Es ist ein Denkmal der Dynastie, die durch Standbilder Wilhelms IV. und Albrechts V. vertreten ist und deren Abkunft von den Karolingern durch die Inschriften

der von den Grabwächtern gehaltenen Standarten postuliert wird. Dieser imperiale Anspruch wird durch die bekrönende kaiserliche Mitrenkrone noch unterstrichen. Durch die zentrale Lage unter dem Binnobogen am Eingang zum Chor stilisierte Maximilian das

Grab seines im Kirchenbann gestorbenen Vorfahren gleichzeitig zu einem Monument der Katholizität und Romtreue. Dieser Zusammenhang ging durch die mehrfachen Verschiebungen von der zentralen Stelle im Chor bis zum heutigen Standort verloren.

Die Memorialkultur des Hauses Bayern

Dankbar vermerkt sei, daß diese Ausführungen auf Quelleneditionen und Forschungen zahlreicher Gelehrter beruhen, für die stellvertretend nur Helga Czerny mit ihrem großen Werk zum Tod der bayerischen Herzöge genannt sei. Am Anfang der Memorialkultur stand die bewußte Anlage einer Grabstätte, womit sich das Bewußtsein, einer Familie anzugehören artikuliert. Das liturgische Gedenken diente dazu als eine Art Traditionskern. Um die Wirksamkeit des fürbittenden Gebetes zu gewährleisten, waren die Stifter an strengen Observanzen der

geistlichen Institutionen interessiert. Deshalb übertrugen die Wittelsbacher die Betreuung ihrer Grablegen Reformorden. Reform meint nicht eine Auflösung von Vorschriften in die Belieblichkeit, sondern die Befolgung des Evangeliums und der Ordensregel in ihrer ganzen ursprünglichen Strenge.

Die Dynastie blieb den Hausklöstern durch Zustiftungen weiter verbunden. Sie stattete die Kirchen auch mit Reliquien aus, am bekanntesten ist das Heilig-Kreuz-Partikel in Scheyern. Mit der Übertragung von Besitzungen verbanden die Stifter detaillierte Vorschriften für die liturgische Gestaltung der Jahrtage, für die Speisung des Konvents und von Bedürftigen. Waren die Grabstätten in den Hausklöstern einer Dynastie im Chor oder Kapitelsaal zunächst nur durch einfache Platten mit Kreuz und Inschrift gekennzeichnet, so wurden ab dem 14. Jahrhundert Hochgräber angelegt und mit Altären verbunden. Wie attraktiv ein Stifter-

grab aus der regierenden Dynastie war, zeigt das Bemühen des Stiftes Indersdorf, eine Wittelsbacher Grabstätte und damit einen Erinnerungsort zu konstruieren.

Schon im späten Mittelalter war die Pflege der Gedenkkultur weitgehend von der Stifterfamilie auf die Klöster übergegangen. An diesen Orten entstand die früheste Geschichtsschreibung zur Dynastie. Die Memorialkultur des Hauses Bayern gipfelte im Kaisergrab für Ludwig den Bayern in der Münchner Frauenkirche. Kurfürst Maximilian verband den Anspruch auf eine imperiale Herkunft der Dynastie mit ihrem Bekenntnis zur katholischen Kirche. Das Gedenken an die Stifter und die Dynastie dauerte an allen Gedenkorten bis zur Säkularisation an und wurde auch in den Neugründungen des 19. Jahrhunderts aufgegriffen und fortgeführt. Diese Ausprägung der Memorialkultur entspricht gemeineuropäischen Entwicklungen, zeigt aber auch bayerische Besonderheiten.

Bairische Mundart im Kinofilm vorgestellt

Der Film "Tom und Hacke" verzichtet auf "Fernsehbayrisch" für Norddeutsche

Im Rahmen ihres Projekts „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ stellten die Kreisverbände Rosenheim und Traunstein des Bayernbunds sowie die Staatlichen Schulämter Rosenheim und Traunstein im Chiemgauer Schulmuseum von Gerti Schwoshuber in Brandstätt die Möglichkeit vor, die bairische Mundart im Kinofilm darzustellen.

Dazu stellte Regisseur Norbert Lechner Lehrkräften der Jahrgangsstufen drei bis acht den Werdegang seines Film „Tom und Hacke“ - ein bayerischer Kinderkrimi nach Mark Twains Kinderbuchklassiker „Tom Sawyer

und Huckleberry Finn“ - vor, der im Sommer 2012 in die deutschen Kinos kam.



Der Vorsitzende des Kreisverbands Rosenheim des Bayernbunds, Christian Glas (links) übergab Regisseur Norbert Lechner ein kleines Erinnerungsgeschenk für dessen Vorstellung des Mundartfilms „Tom und Hacke“

sondern irgendwo an Isar oder Inn, Landshut oder Rosenheim. Auf die Nennung von Namen von Flüssen und Städten wurde dabei bewusst verzichtet.

In jedem Fall aber spielt der Film in Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg vor der Währungsreform im Juni 1948. Gesprochen wird nicht Hochdeutsch, sondern im bairischen Dialekt.

Der Film wurde mit dem „Goldenen Spatz“ beim Kinder-Medien-Festival 2012, mit dem Preis des MDR-Rundfunkrats für das beste Drehbuch und mit dem Kinderfilmfest-Publikumspreis des Filmfestes München ausgezeichnet.

Der Film spielt nicht am Mississippi,

Lechner berichtete, dass man den Film nicht im „Fernsehbairisch“, das auch die Norddeutschen verstehen, sondern im richtigen Bairisch drehen wollte.

Das Drehbuch sei im Sprachduktus des Dialekts, aber in Hochdeutsch geschrieben worden, weil es in der bairischen Sprache fast nicht lesbar gewesen sei.

Die schwierige Aufgabe der Schauspieler habe darin bestanden, den hochdeutschen Text im Bairischen wiederzugeben. Für die Rollen der Kinder wurden in der Regel Laiendarsteller aus Niederbayern genommen.

Die Drehorte habe man in ganz Süddeutschland vom Schwarzwald über die Innschleife bei Mühldorf bis nach Passau gesucht, um die Kleinstadtscenen authentisch darstellen zu können.

Nach der Vorstellung einiger Filmszenen, die interessanterweise nicht mit deutschen, sondern englischen Untertiteln versehen waren, weil der Film auch im Ausland läuft, erklärte der Initiator und Leiter des Projekts „Freude an der Mundart wecken und verstärken“, Dr. Helmut Wittman, der Film sei unglaublich authentisch. Er

wollte wissen, wie man den Film an den Schulen einsetzen könne. Lechner sagte, dass man sich mit den örtlichen Kinobetreibern in Verbindung setzen solle. Ab 40 bis 50 Schülern sei eine eigene Vorstellung kein Problem. Wenn das Kino zu weit weg sei, sei auch eine Vorführung in der Schule möglich. Er



Der Vorsitzende des Kreisverbands Traunstein des Bayernbunds, Heinz Wallner, übergab Gerti Schwoshuber einen Scheck für ihr Chiemgauer Schulmuseum

empfohl jedoch, sich den Film in einem Kino anzuschauen. Geeignet sei der Film ab der dritten Klasse.

Danach gebe es ein weites Feld, was man in der Schule damit machen und sich mit ihm auseinandersetzen zu können. Bildern malen oder Modelle bauen, der Kreativität seien keine Grenzen gesetzt, so der Regisseur.

Auf die Frage nach der Rentabilität

des Films sagte Lechner, dass ohne Filmförderung im gesamten deutschen Film fast nichts gehe, weil es in Deutschland nicht so viele Kinos gebe wie beispielsweise in den USA. Der Filmkultur gehe es wie der Kunst allgemein in der Bundesrepublik. So würden auch Opernhäuser subventioniert. Die Produktionskosten für seinen Film bezifferte auf 1,25 Millionen Euro.

Der Vorsitzende des Kreisverbands Rosenheim des Bayernbunds, Christian Glaser, erklärte, dass am Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ zahlreiche Institutionen beteiligt seien. Mit ihm sollten nicht nur die bairische Sprache, sondern auch die bayerischen Werte transportiert werden.

Dazu gehöre auch, sich damit zu befassen, wie die Leute früher gelebt hätten. Als maßgebliche Säule des Projekts nannte er Dr. Wittmann als Initiator und Begleiter. Sein Lob galt auch Gerti Schwoshuber als Gründerin des Chiemgauer Schulmuseums. Der Vorsitzende des Kreisverbands Traunstein des Bayernbunds, Heinz Wallner, hatte einen Scheck über 500 Euro für Schwoshuber mitgebracht, mit dem der Bayernbund deren Arbeit unterstütze. Bjr

Pfädefleisch **oder: Warum man in Bayern das bessere Hochdeutsch spricht**

Im Januar 2013 geriet ein Wort in die Schlagzeilen, das Deutschsprecher zwar kennen, aber wenig verwenden: Pferdefleisch. Auslöser war der „Pferdefleisch-Skandal“, ein Fall von Lebensmittelbetrug, bei dem die Hersteller als „Rindfleisch“ deklarierte Produkte mit billigerem Pferdefleisch versetzten. Seitdem hat das Wort in den Medien Karriere gemacht, allerdings

nicht mit der Aussprache Pfe-r-defleisch, sondern als Pfeadefleisch oder Pfädefleisch (mitunter auch Fädäfleisch). Das vorkonsonantische r in Pferde verschwand, es wurde sprachwissenschaftlich ausgedrückt entweder zu einem schwachen a-Laut „vokalisiert“ (Pfeade) oder an den vorhergehenden Vokal „assimiliert“, der dabei gelängt und geöffnet wird (Pfäde).

Dier-lose Aussprache von Pferdefleisch war kein „Ausreißer“. In der heutigen Rundfunkaussprache ist der R-Verlust ziemlich verbreitet: „Mog(e)n wiede es deutlich wäma“ kann man zum Beispiel im Bayerischen Fernsehen hören, und selbst in Nachrichtensendungen, der sprachlichen Visitenkarte der Rundfunkanstalten, spart man das R ein. Es genügt, die HEUTE-Sendung des ZDF

mit Matthias Fornhoff einzuschalten, um öfters gleich zu Beginn mit einem „Häzlich willkommen“ begrüßt und auf den Co-Moderator für den „Spot“ (mit langem, offenen o) hingewiesen zu werden. Und beim Wetterbericht kommt der Wind „aus dem „Nod(e)n““. Übrigens ist den meisten Sprechern nicht bewusst, dass sie das R nicht mehr aussprechen; denn mental sagen sie he-r-zlich, Spo-r-t, No-r-den.

Ist dieser R-Verlust hochdeutsch?

Nein, es handelt sich um norddeutsche Umgangs(au)sprache, die seit mehr als einem Jahrhundert gut belegt ist. 1881 veröffentlichte der schwäbische Philosoph und Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer einen satirischen Aufsatz über die „Leiden des armen Buchstaben R auf seiner Wanderung durch Deutschland“ und beschrieb darin „das in Norddeutschland so verbreitete A für [vorkonsonantisches] R“, also die Vokalisierung. Auch der Bremer Theodor Siebs, der 1898 die hochdeutsche Aussprache normierte und dessen Aussprachelexikon die gleiche Bedeutung erlangte wie der DUDEN für die Rechtschreibung, kannte die norddeutsche R-Vokalisierung und R-Assimilation. Siebs warnte vor „den schon sehr stark eingebürgerten Missbräuchen“, statt des R „einen vokalischen Laut entstehen zu lassen, z.B. Wuam statt Wurm“ oder gar „das R vor Konsonanten gänzlich aufzugeben, z.B. Wa-ze, Kut (mit verlängertem Vokal) statt Warze, Kurt zu sprechen.“

Der R-Verlust ist also nicht neu. Neu ist aber, dass er in der formellen Hochsprache auftritt wie in Nachrichtensendungen. Vor dreißig Jahren wäre dies unmöglich gewesen: Damals wurde von einem Nachrichtensprecher eine deutliche Artikulation verlangt und dazu gehörte der R-Laut. Die Nichtaussprache des R immerhin ist bei

schriftnaher Aussprache jeder zwölfte Laut (also 8 Prozent) ein R senkt die Hörverständlichkeit, weil der Hörer weniger phonetische Information erhält.

Wie kam und kommt es zu dem medialen Aussprachewandel des R? Die Ursache liegt in der sprachlichen Bildung: Die meist aus Norddeutschland stammenden Sprecher können nicht mehr zwischen Hoch- und Umgangssprache unterscheiden, anders gesagt: Die Generation PISA hat die Funkhäuser erreicht.

Die deutsche Hochsprache ist eine Kunstsprache, sie wird nicht „natürlich“ erlernt, sondern durch Übung und Arbeit. Für einen Süddeutschen ist klar, dass sein Dialekt oder seine dialektal gefärbte Umgangssprache kein Hochdeutsch sind. Gerade weil ein Bairischsprecher voa da Kiacha sagt, wird er, beim Umschalten auf Hochdeutsch, das R in vo-r de-r Ki-r-che hörbar aussprechen.

Im Norden Deutschlands hat sich aber in den letzten drei Jahrzehnten die Meinung verbreitet, die dortige Umgangssprache sei Hochdeutsch, man brauche sich deshalb sprachlich nicht mehr anzustrengen und beherrsche Hochdeutsch sozusagen von Geburt auf. Die Folgen dieser Überschätzung der eigenen Sprachkompetenz sind nicht nur in den Medien als Pfädefleisch, Nodkorea, Ädbeben, Meine Damen und Hän u.ä. hörbar, sondern messbar bei den schulischen Leistungen im Fach Deutsch.

Das beginnt bei der Rechtschreibung. Ein Kind, das „natürlich“ für die richtige Aussprache hält, wird das Wort auch so schreiben. Im Rechtschreibunterricht ist der R-Verlust wohl bekannt. Schon 1986 stellte eine Untersuchung bei (West)Berliner Schülern (5. und 6. Klasse) fest, dass die R-Schreibung die dritthäufigste Fehlerquelle ist: Ent-

weder fehlte ein korrektes R Abeit, Fom, gefählich, Hannova, Kiche oder es wurde, sozusagen als orthographisches Statussymbol, ein inkorrektes R hinzugefügt: arbends (abends), Korsten (Kosten), Marschine (Maschine). Kurzum: Die Schüler sind bei der R-Schreibung unsicher, weil sie die korrekte Aussprache nicht (mehr) kennen.

In allen PISA-Tests liegt die Deutschkompetenz bei bayerischen Schülern höher als bei Schülern der norddeutschen Bundesländer. Das heisst: Die (hoch)sprachliche Bildung ist heute im Süden besser als im Norden, und das hat Folgen für eine alte Streitfrage: Wo wird das beste Deutsch gesprochen? Diese Frage wird schon seit über drei Jahrhunderten diskutiert, und die Antworten sind verschieden. Im 18. Jahrhundert galt die sächsische Aussprache, genauer: das Meißnerische, als Vorbild. Im 19. Jahrhundert wurde Hannover zum Modell, und noch heute glauben viele daran, vermutlich auch der (in Hannover aufgewachsene) niedersächsische Ministerpräsident Stephan Weil, der seine Regierungserklärung vom 19. Februar 2013 lautlich unter das Motto stellte: „Span und investien, das soll unsre Maxime sein!“.

Allerdings gab es gegen die Frage „Wo wird das beste Deutsch gesprochen?“ immer schon den Einwand, dass die gute deutsche Aussprache nicht an eine Region gebunden ist, sondern an Personen. In diesem Sinne gibt es im Süden des deutschen Sprachgebietes und konkret in Bayern heute mehr Personen, die über eine korrekte hochdeutsche Aussprache verfügen, als im Norden. Tendenz: steigend allerdings nicht beim Bayerischen Rundfunk, bei dem junge Sprecher die r-lose Aussprache hörbar pflegen.

*Prof. Dr. phil. habil. Helmut Berschin
Regensburg*

Heimat - Kultur - Bezirke

Verbandsversammlung des Verbands der bayerischen Bezirke

Selbst sein eigener Geburtstag konnte den bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer nicht davon abhalten dem Verband der bayerischen Bezirke bei der Verbandsversammlung im mittelfränkischen Gunzenhausen einen Besuch abzustatten. Mit dem Eingeständnis, dass auch er früher durchaus über die Auflösung der Bezirke nachgedacht hat, überraschte er die Versammlung ebenso wie mit der Zusicherung einer Bestandsgarantie für die Zukunft. Bei den vielfältigen wichtigen Aufgaben der Bezirke, insbesondere auf dem Gebiet der Gesundheit, des Sozialen und der Kultur, sieht er heute keine andere Möglichkeit der Erfüllung durch andere Gremien. Die Landkreise hält er fachlich durchaus für geeignet, eine Vielzahl dieser Aufgaben zu übernehmen, den sachlichen und vor allem finanzielle Ausgleich zwischen den unterschiedlich ausgestatteten Kreisen könnten jedoch nur die Bezirke gewährleisten. Gerade unter diesem Aspekt hält er es sogar für notwendig seine Meinung zu ändern, wenn bessere Argumente das erforderlich erscheinen lassen.

Er kündigte an, dass der Verbandspräsident und Bayernbundmitglied Manfred Hölzlein, der Bezirkstagspräsident von Niederbayern, von ihm mit der äußerst selten verliehenen „Kommunalen Verdienstmedaille in Gold“ ausgezeichnet wird. Manfred Hölzlein wird bei den kommenden Wahlen nicht mehr für den Bezirkstag von Niederbayern kandidieren.

In seinem Rechenschaftsbericht ging Verbandspräsident Hölzlein insbeson-

dere auch auf die Tätigkeit des Fachausschusses für Kultur und Jugendarbeit ein. Dieser Fachausschuss steht in regelmäßigem Kontakt mit dem Bayerischen Jugendring, dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege



Ministerpräsident Horst Seehofer, gastgebender Bezirkstagspräsident Richard Bartsch von Mittelfranken und Landrat Gerhard Wägemann von Weissenburg-Gunzenhausen

oder dem Arbeitskreis „Gemeinsame Kulturarbeit bayerischer Städte“ und anderen bayernweit tätigen Institutionen. Im Hinblick auf den demografischen Wandel wandte er sich auch den Bedürfnissen älterer Menschen zur Teilhabe an kulturellen Veranstaltungen zu.



Bayernbundmitglieder von li. Norbert Kraxenberger, geschäftsführendes Präsidialmitglied, Verbandspräsident Manfred Hölzlein und der oberbayerische Bezirkstagspräsident Josef Mederer

Einen besonderen Raum nahmen die mannigfaltigen Tätigkeiten der bezirklichen Heimat- und Volksmusik-

pfleger ein. Von der Unterstützung von Trachten- und Volksmusikgruppen bis zur Museumsberatung haben sie ein weites Feld zu beackern. Dabei gilt es nicht nur Althergebrachtes zu bewahren sondern auch neue Strömungen zu beachten und in die Arbeit einzubauen. Denn schließlich gehen Volksmusik und Kleidung mit der Zeit und müssen in ihrer Entwicklung verfolgt werden.

Präsident Manfred Hölzlein berichtete auch, dass der Verband der bayerischen Bezirke als erste Institution daraufhin gewiesen hat, dass die UN-Konvention für Menschen mit Behinderungen auch Ausführungen zur „inklusiven Kulturarbeit“ enthält. Hierbei geht es um die gleichberechtigte Teilnahme behinderter Personen am kulturellen Leben. Diese Frage wird nicht nur die Bezirke in den nächsten Jahren ausführlich beschäftigen.

Den zweiten Tag der Verbandsversammlung bestritten die bereits erwähnten Bezirksheimat- und Volksmusikpfleger. Zunächst allerdings sprach der frühere Intendant des Bayerischen Rundfunks, Prof.Dr.h.c. Albert Scharf zum Thema „Heimat in der globalisierten Welt“.

Dieses Thema hatte der Bayernbund auf einer eigenen Veranstaltung mit dem gleichen Referenten bereits vor

einiger Zeit behandelt. Die Weiß-Blaue Rundschau hat darüber auch ausführlich berichtet.

Im anschließenden Teil ging es um die Heimatpflege und regionale Kulturarbeit der bayerischen Bezirke. Auch hier galt der erste Bericht der inklusiven Kuturarbeit anhand von Beispielen aus dem Bezirk Oberbayern, vorgelesen von Herrn Ernst Brinckmann. Volksmusikpflege, Museumsarbeit,

Trachten und Bräuche waren ebenso Themen wie Regionalgeschichte und Denkmalpflege.

Auch Hinweise auf die Szene um Rock, Jazz, Pop und Musical durften nicht fehlen, da auch hier bei ehrenamtlichen Gruppen ein hoher Unterstützungsbedarf besteht.

Die Tagung hat gezeigt, dass der Bayernbund bei der Behandlung wichtiger Sachfragen voll auf der Höhe der Zeit ist. Andererseits hat sich gezeigt, dass die Bezirke für unsere Arbeit wichtige Partner sein können und sicher auch gerne sind.

Josef Kirchmeier

39. Paneuropa-Tage der Paneuropa-Union Deutschland Warnung vor nationaler Selbstverzwergung

Mehr europäische Demokratie gefordert / Ökumenische Erneuerung für EU-Wertbasis angemahnt

Die Renationalisierungstendenzen in den EU-Mitgliedstaaten führen nach Ansicht des Präsidenten der Paneuropa-Union Deutschland und CSU-Europaabgeordneten Bernd Posselt nur zur „Selbstverzwergung“ dieser Länder und nicht „zur alten Herrlichkeit und Größe, die in Wirklichkeit niemals herrlich war“. Die Nationalstaaten – so Posselt bei der Hauptkundgebung der 39. Paneuropa-Tage (am Wochenende) in Halle – seien viel zu klein, um die Weltprobleme zu lösen, und gleichzeitig viel zu groß, um Heimat und Geborgenheit zu bieten. Deshalb müssten sie massiv Kompetenzen nach oben und nach unten, an die europäische und die Landesebene, abgeben. Posselt warnte vor der Vorstellung, die Regierungen von rund 30 EU-Mitgliedstaaten könnten intergouvernemental und unter Rückkopplung mit den nationalen Parlamenten eine handlungsfähige europäische Demokratie bilden: „In den Bundesländern brauchen wir für ein demokratisches Funktionieren einen Landtag, der eine Landesregierung wählt, für den Bund einen Bundestag, der die Bundesregierung bestimmt. So ist es höchste Zeit, dass das direkt von den Bürgern gewählte Europaparlament auch die Europäische Regierung wählt, die wir aus der EU-Kommission entwickeln wollen.“ Der große Paneuropäer Franz Josef Strauß habe bereits in den sechziger Jahren festgestellt, dass auch die USA keine durchset-

zungsfähige Weltmacht wären, wenn ihre Politik von den 50 Gouverneuren der Bundesstaaten gemacht würde statt von handlungsfähigen Gemeinschaftsinstitutionen.



Bernd Posselt MdEP

Foto: Thomas Brandler

Posselt nannte in seiner Rede vor rund 200 Gästen aus 20 Nationen ein geeintes Paneuropa den zeitgemäßen politischen Ausdruck der gemeinsamen Kultur, die mit dem Edikt von Mailand vor 1700 Jahren durch die Verschmelzung von Christentum, griechischer Philosophie und römischem Recht entstanden sei: „Diese gab es schon 1500 Jahre, bevor sich die Nationalstaaten entwickelten. Es ist also absurd, wenn heute behauptet wird, die nationale Ebene sei sozusagen die natürlich gewachsene und Europa etwas Künstliches.“ Während in früheren Jahrhunderten selbst Nationalisten kulturell Europäer gewesen seien, drohten der heutigen EU trotz politischer Fortschritte die geistigen Grundlagen wegzubrechen, für deren Erneuerung die Paneuropa-Union als europaweite Bürgerinitiative kämpfe.

Der römische Kurienkardinal und ehemalige Baseler Bischof Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Ökumenerrates, zitierte zur christlichen Identität Europas den von den Nationalsozialisten ermordeten Jesuitenpater Alfred Delp: „Kirche wird immer sein, aber wird Kirche immer bei uns sein?“ Europa brauche heute neben dem Euro „eine geistig-geistliche Leitwährung“. Ohne klare Orientierung drohe den Europäern eine geistige Umnachtung, die sie zum Spielball anderer mache. Bei einer Krise des Gottesbewusstseins folge eine ebenso gefährliche Krise der Menschenrechte „logisch auf dem Fuß“. Als Beispiele nannte der Kardinal die aktuellen bioethischen Debatten über Präimplantationsdiagnostik, verbrauchende Embryonenforschung und Euthanasie. Im öffentlichen Diskurs über die Menschenwürde müsse sich Ökumene bewähren. Der Theologe erinnerte an die Zeit der ungeteilten Kirche, der sich gerade auch Martin Luther verpflichtet gefühlt habe: „Er hatte keine Kirchenspaltung intendiert, es ging ihm um die Erneuerung der weltweiten Christenheit.“ Dies sei durch menschliche Schuld auf beiden Seiten nicht erreicht worden, deshalb müsse die Ökumene heute darauf hinarbeiten und dürfe dieses große Ziel nicht verniedlichen.

Oberkirchenrat Rainer Rausch von der Evangelischen Landeskirche in Mitteldeutschland hielt ein geistliches

Grußwort, in dem er auf der Basis eines Bibelverses zum Staunen und zur Dankbarkeit Gott gegenüber aufrief, der „viel Gutes getan und euch vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, euch ernährt und eure Herzen mit Freude erfüllt“ habe. Trotz des Unmutes über das regnerische Wetter lasse dies an Erntedank und Herbst denken, wenn nach der Mühe vieler Hände die Ernte eingebracht sei. „Wir sind abhängig von Wohltaten, die wir nicht selbst schaffen und geben können. Deshalb haben wir es nötig, an Gott festzuhalten“, so der Geistliche. Dem SED-Propagandasatz „Ohne Gott und ohne Sonnenschein bringen wir die Ernte ein“ habe Pfarrer Brüsewitz zu Recht entgegengehalten: „Ohne Regen, ohne Gott geht die ganze Welt bankrott“.

Der ehemalige Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt und heutige Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesinnenminister, Christoph Bergner, betonte, der europäische politische Prozeß brauche eine klar strukturierte Vorstellung vom europäischen Gemeinwohl. Solange sich die Arbeit an der europäischen Einigung auf nationale und unverbindliche Kategorien beschränke, sei dieses größte Friedenswerk der Geschichte gefährdet. Bergner dankte der Paneuropa-Union in diesem Zusammenhang für ihre Arbeit an der Identität Europas. Er erinnerte daran, dass am 17. Juni der 60. Jahrestag des Volksaufstandes 1953 in der DDR begangen werde, der in Halle „besonders kraftvoll gewesen ist und brutal niedergeschlagen wurde.“ Dem seien die entsprechenden Erhebungen im polnischen Posen, in Ungarn 1956 und schließlich der Prager Frühling von 1968 gefolgt. Der Bundestagsabgeordnete von Halle plädierte dafür, die Kette der damals begonnenen demokratischen Aufstände gegen den Kommunismus in einer gemeinsamen Perspektive als ost-mitteuropäische Freiheitsbewegung wahrzunehmen und

darzustellen. Diese sei nicht nur die wesentliche Voraussetzung für das Gelingen der demokratischen Revolution von 1989 gewesen, sondern habe auch einen wesentlichen Beitrag zur europäischen Identitätsbildung geleistet, so Bergner, der auch als Ost-Beauftragter der Bundesregierung fungiert und sich für eine entsprechende Gedenkkultur stark macht.

Bei der festlichen Eröffnung der Paneuropa-Tage rief der Vizepräsident des Europäischen Parlamentes, Otmar Karas aus Wien, dazu auf, die europäische Demokratie weiterzuentwickeln. Derzeit stelle sich die EU oftmals „intransparent, spaltend und intergouvernemental dar statt bürgerbezogen, Probleme lösend und vereinigend.“ Wichtigste Voraussetzung einer Erneuerung sei eine Stärkung der gemeinsamen geistigen, kulturellen und religiösen Basis der europäischen Völker. Dabei brauche Europa seine Werte nicht zu erfinden, sondern müsse sie nur neu entdecken und so Orientierung geben. Das stärkste Fundament seien die europäischen Grundrechte, „und diese müssen wir leben und verkünden und nicht nur nach ihnen rufen“. Christen und Juden, die bei der Gestaltung Europas stets führend gewesen seien, verbinde der Wunsch nach Nächstenliebe, Freiheit und Gerechtigkeit. Weitere Eckpfeiler seien die Familie, sozialer Schutz und der Kampf gegen jede Ausgrenzung. Zentraler Baustein für die EU sowie für die vorbildliche grenzüberschreitende Arbeit der Paneuropa-Bewegung sei ein von Respekt und Vertrauen geprägter Dialog „zwischen den Generationen, zwischen den Völkern, zwischen den christlichen Konfessionen und zwischen den großen Weltreligionen.“ Nur so gewinne Europa die Vitalität, um in einer globalisierten Welt zu bestehen.

In seinem Festvortrag ging der Kirchenhistoriker Prof. Manfred Heim

von der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität auf die Entwicklung des christlichen Europa seit der Mailänder Konvention des römischen Kaisers Konstantin vor genau 1700 Jahren ein, die die Geburtsstunde der europäischen Kultur gewesen sei. Merowinger, Karolinger und das Heilige Römische Reich hätten dieses Erbe bis in die Neuzeit, eigentlich bis zum Ersten Weltkrieg vor hundert Jahren, weitergetragen. Heim zitierte den Agnostiker Umberto Eco, der anerkannt habe, daß man „drei Viertel der westlichen Kunst überhaupt nicht verstehen kann, wenn man nicht weiß, um was es im Alten und im Neuen Testament geht und in den Geschichten der Heiligen.“ Von den 600 Gemälden in der Alten Pinakothek in München hätten mehr als zwei Drittel christliche Inhalte. Kirchen und Museen seien so betrachtet christliche Bildungsspeicher; und wer dieses Erbe annehme, für den gelte es auch „die Botschaft zu verstehen, den Sinn zu ermessen, der sich hinter diesem Erbe aufbaut“. Religion und Frömmigkeit, Christentum und Kirche, Heimat und Tradition sei seit frühester Zeit eine erhebliche politische Bedeutung zugekommen, weil dadurch integrative und identitätsstiftende Kräfte freigesetzt worden seien. Die wirkliche Revolution sei gewesen, als der Kult des Kaisers zu Rom „durch den des Königs des Himmels und der Erde verdrängt worden ist.“ Macchiavelli zitierend verwies Heim auf die abnehmende Gottesfurcht als Ursache für Staatsverfall: „Die Ehrfurcht vor Gott wird dann durch Furcht vor den Mächtigen ersetzt, und das ist entsetzlich. Wir haben die jüngste Vergangenheit im Blick.“

Zum politischen Programm der Paneuropa-Tage gehörten außerdem zwei Foren über Menschenrechte und über Ökumene. Schirmherr des Kongresses war Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Rainer Haseloff.

Bayerisch-Schwaben - Land der 1.000 Mühlen

Mühlenkultur per Mausklick neu entdecken

Die Heimatpflege des Bezirks Schwaben erstellt eine deutschland-, wenn nicht sogar europaweit einzigartige digitale Mühlenkundokumentation für Bayerisch Schwaben.

Heute existieren nur noch wenige Mühlenstandorte, die von landes-, kultur- und technikgeschichtlicher Bedeutung sind oder als touristische Attraktion gelten können. Gründe genug für den Bezirk Schwaben, dem Verbleib der heimischen Mühlen nachzuspüren. Die digitale Dokumentation „Mühlen in Schwaben“ ist unter der Leitung von Bezirksheimatpfleger Dr. Peter Fassl nun nach langjähriger Forschungsarbeit im Internet verfügbar. Weit über 1.200 Mühlen von den vermuteten 2.500 listet die Dokumentation auf. „Ein deutschlandweit bisher einmaliges Projekt“, freute sich Bezirkstagspräsident Jürgen Reichert bei der Freischaltung, denn „die Mühlen als Kulturgut ersten Ranges brauchen Öffentlichkeit!“

"Es klappert die Mühle..."

Unerschöpflich viele Sagen, Märchen und Lieder erzählen über Mühlen und ihre Müller. „Mühle“ war bis ins 19. Jahrhundert der Begriff für „Maschine“, galt als das technisch Aufwendigste der vorindustriellen Zeit und der Müller als hoch spezialisierter Fachmann. Die Augsburger Mühlentechnologie wurde seit dem 16. Jahrhundert europaweit als führend gerühmt. Das Mühlensterben begann mit der Industrialisierung. Das in dieser Dokumentation vielfältige gesammelte historische und tech-

nische Wissen um die aus dem Alltag weitgehend verschwundenen Mühlen ist ab sofort für die Allgemeinheit zugänglich, die Mühlenkultur per Mausklick neu zu entdecken. Ein ausführliches Glossar wird in Kürze fertig gestellt, das über technische und rechtliche Fachbegriffe Auskunft gibt.



Attenhofer Mühle, genannt Engelhardmühle, Gemeinde Attenhofen, Landkreis Neu-Ulm. In dieser Mühle war ab dem 15. Jahrhundert ein sogenannter Hostienmahlgang eingerichtet für besonders fein gemahlenes Mehl; damit waren nur besonders reinlich arbeitende Mühlen ausgezeichnet (Foto: Alexander Engelhard)

„Die Dokumentation „Mühlen für Schwaben“ ist ein zeitgemäßes, kompetentes Nachschlagewerk, das in seiner digitalen Form ständig aktualisiert wird und wofür ergänzende Hinweise aus der Bevölkerung willkommen sind“, betonte Dr. Fassl; „abgeschlossen wird es niemals sein können.“

"Bei Tag und bei Nacht gibt der Müller stets Acht..."

Eine Mühle war „das technisch Aufwendigste der vorindustriellen Zeit“, betonte Dr. Peter Fassl bei der Vorstellung, und bildete in der Regel den teuersten Betrieb mit wirtschaftlicher Schlüsselfunktion. Handwerklich hoch versiert sorgte der in der Regel hoch angesehene Müller dafür, dass sich das Mühlrad drehte. Allein vom „Mühlenarzt“, eine Art Wanderhandwerker oder Reparatuer, der auf Bestellung oder im gewissen Turnus zum reparie-

ren der komplizierten Mühlentechnik vorbeikam, konnte er sich im Ernstfall noch helfen lassen.

Zur Geschichte der digitalen Dokumentation "Mühlen in Schwaben"

Die Bezirksheimatpflege erteilte den Auftrag, alle Mühlen und Elektrizitätswerke in Schwaben möglichst lückenlos zu dokumentieren: Die bereits archivarisch erfassten als auch „noch rechtzeitig“ jene, die nur noch als mündliche Überlieferung oder persönliche Erinnerung der oftmals hochbetagten ehemaligen oder noch beruflich aktiven Müllersleute existiert.

Als erster Schritt wurde ein detaillierter Fragebogen an Bauämter, Archive, Heimatpfleger, Heimatmuseen der Städte und Gemeinden sowie an die Eigentümer der Mühlenanwesen zugesandt. Auch privates Aktenmaterial aus heimischen Schubladen oder etwa eine von Laienhand angefertigte Zeichnung einer Mühle waren für die Dokumentation von Interesse.

Pfad zur Dokumentation „Mühlen in Schwaben“:

www.bezirk-schwaben.de/heimatpflege/dokumentationen/muehlen-in-schwaben/einfuehrung

Kontakt:

Weitere Informationen zur digitalen Dokumentation „Mühlen in Schwaben“ erteilt Bezirksheimatpfleger Dr. Peter Fassl

Telefon: 0821/ 3101 - 309

E-Mail: heimatpflege@bezirk-schwaben.de

100 Jahre Regentenbau - Max Littmann in Bad Kissingen

Prof. Dr. Dieter J. Weiß

Am 15. und 16. Mai 1913 erschien Prinzregent Ludwig von Bayern, der spätere König Ludwig III., mit seiner Familie zur Eröffnung des Regentenbaus in Bad Kissingen. Das Meisterwerk Max Littmanns (1862-1931) umfaßt einen holzgetäfelten Konzertsaal von großartiger Akustik für 1200 Besucher, weitere prunkvolle Säle, Bibliotheksräume und den Schmuckhof. Die künstlerische Ausstattung stammt von herausragenden Künstlern. Zur Erinnerung an die Eröffnungsfeier richtete Prinz Ludwig die „Prinz-Regent Ludwig-Stiftung für Bad Kissingen“ ein, die bedürftigen Personen einen Kuraufenthalt finanzieren sollte.

Die Stadt Bad Kissingen feierte das hundertjährige Jubiläum am 9. Juni mit einem Festkonzert der Münchner Philharmoniker unter Juraj Valcuha mit dem Pianisten David Fray. Ministerpräsident Seehofer kam mit seiner Gattin zur Eröffnung des Kissinger Sommers. Am 10. Juni fand dann im Weißen Saal des Regentenbaus unter der Leitung von Staatsminister a.D. Prof. Dr. Hans Maier ein wissenschaftliches Symposium über die Prinzregentenzeit als Epoche bayerischer Kultur statt. Prof. Dieter Weiß behandelte die jahrhundertalten Beziehungen der Wittelsbacher zu Franken. Kissingen verdankt seinen Aufstieg zum „Weltbad“ in erster Linie Angehörigen des Königshauses, Ludwig I., der seinen Architekten Friedrich von Gärtner mit der

Anlage des Arkadenbaus und weiterer Bauwerke beauftragte, Ludwig II., der sich hier mehrfach bei den sogenannten Kaiserkuren aufhielt und schließlich den Prinzregenten Luitpold und Ludwig. Prof. Karl Möckl gab einen instruktiven Überblick über die Prinzregentenzeit, in der es neben der kulturellen Blüte prägende wirtschaftliche und soziale Wandlungen gab. Dipl.Ing. Michael Pfeil referierte über die Architektur Max Littmanns. Prof. Maier schließlich stellte in souveränem Zu-



Regentenbau Bad Kissingen (Eingangsbereich)

griff die Musik der Prinzregentenzeit vor, wie sie auch in Bad Kissingen erklang. Ausgewählte Kompositionen dieser Zeit erklangen zum Abschluß in einem kleinen Konzert.

Noch bis zum 13. Oktober 2013 kann man im Alten Rathaus Bad Kissingen eine von Dr. Cornelia Oelwein kuratierte Ausstellung über Max Littmann als Architekt, Baukünstler und Unternehmer besichtigen. Mit geschickt ausgewählten Plänen, Modellen und Photos können sich die Besucher über sein Wirken informieren. Noch bedeutender als die Ausstellung ist der formal als Ausstellungskatalog erschiene Band von Cornelia Oelwein über

Max Littmann (1861-1931) Architekt – Baukünstler – Unternehmer. Er handelt sich dabei um die erste grundlegende Monographie zu Max Littmann, die gleichzeitig einen Werkkatalog umfaßt.

Der gebürtige Chemnitzer Max Littmann (1862-1931) war einer der Stararchitekten seiner Zeit. 1885 kam der junge Architekt in die Kunststadt München, wo er sich niederließ und 1891 Ida Heilmann, die Tochter des erfolgreichen Bauunternehmers Jakob Heilmann, heiratete. Bald trat er in die Firma seines Schwiegervaters ein – das Baugeschäft „Heilmann & Littmann“ war entstanden. Die Firma war außerordentlich erfolgreich und konnte wichtige öffentliche Aufträge erhalten. In München entstanden eine Fülle von weltbekannten Bauwerken Littmanns: Hofbräuhaus

und Prinzregententheater, Bierhallen und Geschäftshäuser, die Warenhäuser Oberpollinger und Tietz, Verbindungshäuser und Banken, prachtvolle Privatvillen oder modernste medizinische Einrichtungen.

Daneben hat Littmann in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus Theaterbauten errichtet: von Neustrelitz über Berlin bis Bozen, von Posen über Weimar bis Stuttgart. Max Littmann hat mit seinen Bauten aber auch das Bild des Kurbades Kissingen geprägt. Er entwarf die Pläne für die bis heute bestehenden Anlagen: für die Wandelhalle, die Brunnenhalle, den Maxbrunnen-Tempel, die Ludwigsbrücke, das Kurtheater, das Kurhaus-

bad und - gewissermaßen als Krönung - den Regentenbau.

Obwohl Littmann als „geschmackvoller Eklektiker“ eher traditionellen Baustilen verhaftet war, nahm er doch äußerst innovativ neue Herausforderungen an, sei es auf dem Gebiet moderner Materialien und Techniken, sei es in der Gestaltung von Theatern oder der Warenhausarchitektur. Auch im Bereich medizinischer Anstalten und Kurbau setzte er Maßstäbe. Geschickt verstand er es, Stilelemente des Jugendstils mit denen des Barock, der Renaissance oder der Klassik zu verbinden, jeweils abgestimmt auf die Umgebung. Max Littmann war ein Baukünstler,



der das Bauwerk als Gesamtkunstwerk bis ins kleinste Detail der Ausstattung einschließlich der Lampen und Türbeschläge plante. Er verkörperte aber auch den modernen Architektentypus, der als Generalmanager einem großen Baubüro vorstand. Heilmann & Littmann, eine der größten deutschen Baufirmen, bot ihre Produkte gewissermaßen als Gesamtpaket an, so daß die Werke stets in sensationell kurzer Zeit fertig gestellt werden konnten.

Der als Sonderpublikation des Stadtarchivs Bad Kissingen von Cornelia Oelwein verfaßte Band ist ausgesprochen opulent ausgestattet. Neben einer Fülle von historischen und modernen Ansichten einzelner Bauten

sowie Zeichnungen und Entwürfen des Baukünstlers veranschaulichen bisher nicht veröffentlichte persönliche Fotos aus Privatbesitz umfassend Leben, Werk und Arbeitsweise des Ausnahme-Baukünstlers. Dem Band kommt weit über Bad Kissingen hinaus Bedeutung für die Architekturgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts zu. Auch wer sich für die Geschichte und das Stadtbild Münchens interessiert sollte zu diesem Band greifen.

Cornelia Oelwein

Max Littmann (1862-1931)
Architekt - Baukünstler - Unternehmer

Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung (Sonderpublikation des Stadtarchivs Bad Kissingen Band 7, hrsg. von Peter Weidisch)

Michael Imhof Verlag, Petersberg 2013
400 Seiten, 390 Abbildungen

ISBN 386568923X
€ 69.--

Da steckt Geschichte drin - neuer Museumsführer für Oberfranken

300 Seiten voller Geschichte und Geschichten – der neue Wegweiser „Museen in Oberfranken“ macht Lust auf mehr. „Das Buch, das der Bezirk Oberfranken herausgegeben hat, ist als gemeinsame Werbeinitiative für die oberfränkischen Museen zu verstehen, als Anreiz, sie selbst zu erkunden“, sagte Bezirkstagspräsident Dr. Günther Denzler im Rahmen der Buchvorstellung im Deutschen Dampflokomotivmuseum in Neuenmarkt.

Von großen Häusern wie dem Deutschen Dampflokomotiv Museum bis hin zu kleinen, privat geführten Museen wie zum Beispiel dem Motorradmuseum in Möchs



(Lkr. Forchheim) – der Museumsführer gibt auf rund 300 Seiten Einblick in alle musealen Einrichtungen Oberfrankens, informiert über Öffnungszeiten und Serviceangebote. Rund 200 Museen, Schlösser und Sammlungen werden vorgestellt.

„Oberfranken ist nicht nur eine Region mit besonders vielen Museen, Oberfranken ist auch eine der ältesten Museumslandschaften“, erläuterte Denzler. Davon zeugt auch das Titelbild des neuen Wegweisers: es zeigt den Vogelsaal des Naturkunde-Museums in Bamberg, einen der wenigen, noch erhaltenen und noch immer museal genutzten

Schauräume des 18. Jahrhunderts in Deutschland.

Ziel der Servicestelle des Bezirks Oberfranken für Museen ist es, die oberfränkischen Einrichtungen besser zu vernetzen und die Entwicklung einer gut strukturierten, lebendigen und besucherfreundlichen, nach außen hin gut wahrnehmbaren Museumslandschaft zu fördern.

Der Wegweiser „Museen in Oberfranken“ ist ab sofort für 9,50 € im Buchhandel erhältlich und kann auch direkt bei der Servicestelle des Bezirks Oberfranken für Museen bestellt werden unter www.service-museum.de.

Barbara Christoph

Museen in Oberfranken

ISBN 978-3-941065-09-3
€ 9,50

Kreisverband München Stadtführung durch Schwabing

Wie alljährlich lud der Kreisverband München wieder zu einem Stadtsparzierung ein. Wurde in den letzten Jahren die Innenstadt erforscht war diesmal das Ziel der Führung der Stadtteil Schwabing. Die sachkundige Führung lag wiederum in Händen der charmanten Corinna Erhard, die schon bei der letzten Führung großen Anklang fand. Trotz regnerischem Wetter hatte sich eine stattliche Anzahl interessierter Mitglieder am Brunnen vor der Uni in der Ludwigsstraße eingefunden.

Beim Universitätsgebäude galt das Gedenken der damals 21jährigen Sophie Scholl, ihrem Bruder Hans und ihren Gesinnungsfreunden. Am 18. Februar 1943 hatten sie in der Aula der Uni Flugblätter gegen den Naziterror verteilt und waren dabei erwischt worden. In den Flugblättern stand u.a.: „Der deutsche Name bleibt für ewig geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend aufsteht, rächt und sühnt zugleich“. Die Geschwister Scholl und ihre Mitstreiter wurden nach einer Verhandlung vor dem sog. Volksgerichtshof unter dem



Flugblätter am Gehweg vor der Uni

berüchtigten Roland Freisler zum Tode verurteilt und bereits am 22. Februar

hingerichtet. Zum Gedenken sind Büsten im Inneren der Universität und steinerne Zeugen an die Flugblätter am Gehweg vor der Uni zu sehen.

Der Weg führte durch das Siegestor. „Dem Siege geweiht, vom Kriege zerstört, zum Frieden mahnend“ lauter die Unterschrift unter der Quadriga mit



Mitglieder des Bayernbundes lauschen am Brunnen vor der Universität in der Ludwigsstraße Stadtführerin Corinna Erhard

der kolossalen Bavaria, die nach der Wiedererrichtung nach der schweren Beschädigung im 2. Weltkrieg, angebracht wurde. Das Siegestor war allen heimkommenden bayerischen Soldaten gewidmet.

Nächste Station war gleich nebenan das Anwesen Leopoldstr. 4. Nach früheren Berichten war dieses Anwesen um die Jahrhundertwende eines der elegantesten und luxuriösesten Häuser in München. Hier erschien unter anderem die elitäre Literatur- und Kunstzeitschrift „Die Insel“. Heute ist das Anwesen Sitz einer großen Versicherung.

Der weitere Spaziergang durch Schwabing führte durch Haupt- und Nebenstraßen hin bis zum Englischen Garten. Dabei ließ Corinna Erhard in der an ihr so geschätzten münchenerischen Art Personen der Schwabinger Vergangenheit aus Kultur und Politik

auferstehen, aber auch die Schwabinger Krawalle spielten ebenso eine Rolle wie Franziska von Reventlow und ihr Umfeld. Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, bereitete im Anwesen Kaiserstr. 46 seine Rückkehr nach Moskau vor. Von 1914 bis 1928 lebte Heinrich Mann im Haus Leopoldstr. 49. Aber auch Helmut Fischer, der ewige Stenz „Monaco-Franze“ feierte fröhliche Urstände.

Ein dunkles Kapitel Schwabinger und Münchener Geschichte waren die „Schwabinger Krawalle“. Ausgehend von einem zunächst harmlosen Streit um ein paar Straßenmusiker entwickelten sich 1962 schwere Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Polizei. Aus den damaligen Fehlern lernte die Münchner Polizei und entwickelte eine Strategie der Deeskalation, die als „Münchner Linie“ zum Vorbild für viele Polizeieinsätze wurde.

Letzte Station auf dem Rundgang war das Areal zwischen Mandl- und Werneckstraße, das die Katholische Akademie mit dem Schlösschen Suresnes beherbergt. Dieses vorstädtische Lustschloss des 18. Jahrhunderts, erbaut von Johann Baptist Gunetzraier für den kurfürstlichen Kabinettssekretär Franz von Jartz, erhielt seinen Namen nach dem französischen Ort Suresnes bei Paris, wo Jartz zusammen mit Kurfürst Max Emanuel im Exil war. Dieses Schlösschen diente 1919, nach der Niederschlagung der Revolution in Bayern, dem Studenten Ernst Troller, einem der Maßgeblichen Funktionäre der Räterepublik, als Versteck. In jüngster Zeit wohnte dort Kardinal Marx,

bis sein Wohnsitz im Erzbischöflichen Palais in der Kardinal- Faulhaberstraße fertig gestellt wurde.

Unsere Stadtführerin Corinna Erhard hat es auf begeisterte Weise verstanden den Teilnehmern des Spaziergangs einen Stadtteil nahe zu bringen, der Vielen doch fremder war als die Innen-

stadt. Auch diese Führung hat wieder Lust gemacht auf die Erforschung weiterer Stadtgebiete.

Ins Auge gefasst ist bereits das Westend, auch Schwanthalerhöhe genannt, das einigen von uns ganz besonders bekannt ist. Frau Corinna Erhard wird aber sicher auch dann wieder einige Überraschungen bereit halten.

Den Ausklang des gelungenen Nachmittags feierten wir im Gasthaus „Zur Brezn“ wo uns Frau Erhard Dank ihrer Beziehungen kurzfristig einen großen Teil des Kellergewölbes reservieren konnte.

Josef Kirchmeier, Kreisvorsitzender

Fotos: Gerhard Träxler

Kreisverband Rosenheim "Fenster-Spendenaktion"

Rund 1.000 (eintausend!) Fenster gilt es in der Abtei Frauenwörth im gesamten und großen Gebäudekomplex aufwendig zu renovieren. Bei Kosten von etwa 1.500 Euro pro Fenster sind verständlicherweise die Gesamtkosten nicht mehr vom Chiemsee-Kloster alleine zu schultern. Deshalb haben das Kloster und der Freundeskreis mit MdL Annemarie Biechl als Vorsitzende eine „Fenster-Spendenaktion“ ins Leben gerufen.

Allein der Bayernbund mit seinem Kreisverband Rosenheim unter der Führung von Christian Glas konnte mit seinem ersten Aufruf in den Reihen seiner Mitglieder die Spende für insgesamt fünf Fenster zusammenbringen.

Die Übergabe der „Fenster-Spende“ erfolgte am Pfingstmontag auf der Fraueninsel beim Klosterwirt an Äbtissin Johanna Mayer OSB nachdem zuvor mit Inselpfarrer Konrad Kronast im Münster ein Gottesdienst gefeiert wurde.

Unter den Gästen waren auch Bayernbund-Landesvorsitzender Adolf Dinglreiter und eine Abordnung der Gebirgsschützenkompanie Bad Endorf.

*Toni Hötzelberger
Foto von Monika Wrba*



v. li n. re: Freundeskreisevors. MdL Annemarie Biechl; Äbtissin Frau Johanna Mayer OSB; Altäbtissin Frau Domitilla Veith; ByB Vors. Christian Glas; Freundeskreis –Schriftführerin Frau Hanna Fahle OSB; Freundeskreisvorstandsmitglied Polizeipräsident a.D. Franz Mayer; ByB Schriftführer Norbert Zehrer; Stellv. ByB Vors. Elfriede Göppelhuber; Stellv. ByB Vors. und Schatzmeister Sepp Höfer; ByB Ehrengasts. Konrad Breitrainer

Liebe Mitglieder des Bayernbundes!

Wir Benediktinerinnen der Abtei Frauenwörth sind dankbar und gerührt über Ihre großzügige Fensterspende. Die charmante Art, wie uns Herr Christian Glas, Vorstand des Kreisverbandes Rosenheim, die Spende überreicht hat, hat uns bewegt. Besonders schön für uns war, dass viele Mitglieder ihres Vereins zunächst mit uns im Münster Eucharistie gefeiert, den Gottesdienst gestaltet und mit uns gebetet und gesungen haben. Wir sehen darin ein Zeichen christlicher Solidarität und echter Verbundenheit mit dem Inselkloster. Das tut uns gut! Auch der Gebirgsschützenkompanie aus Bad Endorf mit ihrem Hauptmann Herrn Josef Entfellner sei gedankt für die Unterstützung.

Ihre liebenswürdigen Gesten haben uns spüren lassen, was Ihnen Ihre bayerische Heimat mit ihrer gewachsenen christlichen Kultur und Lebensart bedeutet. Das nimmt auch uns in Verantwortung, unsere Berufung als geistliche Gemeinschaft auf der Fraueninsel ernsthaft zu leben zum Segen für den Chiemgau.

*M. Johanna Mayer OSB
Äbtissin der Abtei Frauenwörth*

Kreisverband Rosenheim

Besuch im Tirol Panorama und Kaiserjägermuseum am Bergisel in Innsbruck

Auf Einladung des Tiroler Landtagspräsidenten DDr. Herwig van Staa waren die Rosenheimer Mitglieder des Bayernbunds nach Innsbruck gekommen. Sie erwartete eine spannende Zeitreise in die Zeit um 1809, wo am Bergisel Tiroler Geschichte geschrieben wurde. Van Staa führte in seiner erfrischenden Art die Besucher durch das imposante Museumareal.

Das Riesenrundgemälde zeigt in einer imposanten Halle mit 20 m Durchmesser Szenen des Tiroler Freiheitskampfes. Im Sommer 1896 ist es zur ersten „Internationale Ausstellung für körperliche Erziehung, Gesundheitspflege und Sport“ dem Publikum an seinem alten Platz erstmalig vorgestellt worden. Der Münchner Maler Zeno Diemer (1867-1939) stellte es unter der Aufsicht des Historienmalers Franz von Defregger (1835-1921) in drei Monaten fertig. Vorausgegangen waren intensive Recherchen über die Kriegsereignisse. Er erkun-

dete bei Fahrradtouren die Umgebung um den Bergisel und nahm sich originalgetreue Trachten als Vorbild für die kämpfenden Tiroler. Die natürlich, so betonte van Staa, nicht in dieser Gewandung zur Schlacht kamen. Der Maler habe so die verschiedenen Gruppen aus den verschiedenen Landesteilen dargestellt.

„Auf mehr als tausend Quadratmetern Leinwand verdichten sich auf dem Riesenrundgemälde die Kämpfe der dritten Bergiselschlacht vom 13. August 1809 zu einem beinahe heilsgeschichtlichen Geschehen. Das Panorama enthält alle Zutaten, die den

Mythos Tirol ausmachen: Landschaft und Menschen, den unbändigen Drang nach Freiheit und die enge Verbindung „nach oben“.“ So heißt es auf der offiziellen Internetseite des Museums.

Weltweit sollen noch zwanzig ähnliche Riesenrundgemälde erhalten sein. Bei der Weltausstellung 1906 in London wurde es gezeigt und bekam dort eine Goldmedaille. Die Reise war auch ein Glück für das Bild, denn während dieser Zeit brannte das ursprüngliche Gebäude des Gemäldes in Innsbruck ab. Daher wurde nach der Rückkehr



ein neues Haus, eine Rotunde, direkt an der Kettenbrücke erbaut. Diese war nahe der später erbauten Talstation der ehemaligen Hungerburgbahn. Im Ersten Weltkrieg wurde es zu Propagandazwecken nach Wien überstellt. Während des Zweiten Weltkriegs weigerten sich die Besitzer, das Panorama in Luftschutzverschickung zu geben, obwohl sich das Gebäude am Rennweg neben dem strategischen Ziel der Kettenbrücke über den Inn befand. Das Kunstwerk überstand den Krieg jedoch unversehrt. Im Herbst 2010 trat es seine letzte Reise an. In einer spektakulären und technisch aufwen-

digen Translozierung wurde es von der Rotunde in Saggen ins Tirol Panorama mit Kaiserjägermuseum am Bergisel gebracht. Nun ist es quasi an seinen Ursprung zurückgekehrt.

Das nächste Museum ist in einen unterirdischen Verbindungstrakt mit seiner große Ausstellung „Schauplatz Tirol“. Hier wird die Tiroler Geschichte anhand von vielen interaktiv erlebbaren Exponaten aus den vergangenen Jahrhunderten sehr lebensnah präsentiert. Dann erreicht man das im Gesamtkonzept integrierte Kaiserjägermuseum.

Es dokumentiert die Militärgeschichte Tirols vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. Das Regimentsmuseum der Tiroler Kaiserjäger spiegelt die Entwicklung des altösterreichischen Militärs und der Jägertruppe im 19. Jahrhundert aus der Sicht des Truppenkörpers wider. Im abschließenden „Europaraum“ kann das Thema der europäischen Gegenwart Tirols interaktiv erlebt werden. In der Kapelle überreichte Christian Glas

an van Staa die Erinnerungskachel von der Fraueninsel.

Einige Teilnehmer bestaunten die überwältigende Aussicht von der Olympia Skischanze und beobachteten Skispringer beim Sommertraining. Nach gemeinsamen Mittagessen und regem Gedankenaustausch mit dem Tiroler Landtagspräsidenten ging zurück nach Rosenheim.

Weiterführende Informationen im Internet: http://www.tiroler-landesmuseen.at/html.php/de/das_tirol_panorama
<http://www.riesenrundgemaelde.at>

Bild und Bericht: Sebastian T. Hering

Kreisverband Weilheim-Schongau-Garmisch-Partenkirchen Besuch der "Freien Reichskartause Buxheim"

Eine interessante Reise unternahmen die Kreisverbandsmitglieder des Bayernbundes. Ein Besuch in der „Freien

Reichskartause Buxheim“ gab einen Einblick in die ungewöhnliche Lebensweise der Karthäuser in einem

sehr strengen Orden. Das Bild links zeigt die Reisetilnehmer im bedeutendsten Chorgestühl Europas und ein

Ordensdenkmal der Kartäuser von europäischem Rang.



Im Bild rechts die Mitglieder des Bayernbundes am Euthanasiedenkmal der Menschen mit Behinderung in Irsee

,zum Gedenken die 1942 von den „Nazis“ getötet wurden.



Im Rahmen des Besuches in Kloster Irsee, wurde auch die von den Westsöbbrunner Künstlern Zimmermann gestaltete Kirche besucht.

Zimmermann gestaltete Kirche besucht.

Kreisverband Rosenheim Bayrische Marienandacht in Sachrang

Sachrang - Die traditionelle Marienandacht des Bayernbundes, Kreisverband Rosenheim, fand heuer in der pittoresken Barockkirche St. Michael in Sachrang statt. Eigentlich war die Andacht zu Ehren der Mutter Gottes in der bekannten Ölbergkapelle nahe Sachrang vorgesehen, aber das Wetter spielte nicht mit und zu befürchten war, dass ältere Teilnehmer auf dem feuchtnassen Hang, auf dem die Kapelle steht, ausrutschen könnten.

Pfarrer Herrmann Overmeyer zelebrierte den Wortgottesdienst als „Bayerische Maiandacht“, auch bekannt als Marienandacht wegen der früher damit verbundenen Wallfahrten. Der Geistliche machte bewusst, dass der Bayernbund aufgrund seiner christlichen Tradition und besonderen Marienverehrung gemäß der Bitte „Unter deinem Schutz wollen wir uns stellen“ handelt, so wie es Bayerns gottesfürchtiger

Kurfürst Maximilian I. vorlebte und auf dem Münchner Schranneplatz, dem heutigen Marienplatz, die bekannte Mariensäule errichten ließ, auf deren Spitze die Gottesmutter stehend, ihre schützende Hand über Land und Leute hält.

Zum Zeichen ihrer Herrschaft trägt die Marienstatue auch die weltlichen Symbole Krone, Reichsapfel und



Christian Glas (links), Vorsitzender Kreisverband Rosenheim, bedankt sich bei Pfarrer Herrmann Overmeyer

Zepter. Die Gottesmutter steht auf der Mondichel und hält das Jesuskind im Arm. Heute ist diese besondere Darstellung der Gottesmutter als Bayerns Schutzheilige beziehungsweise als „Patrona Bavariä“ bekannt, die der Bayernbund, aber besonders die Bayerischen Gebirgsschützen, verehren.

Text und Bild: Jürgen Engelhardt, Stephanskirchen

Kreisverband Oberland Kulturfahrt nach Ingolstadt

Am Samstag, 25. Mai 2013, lud der Kreisverband Oberland wieder zu einer Kulturfahrt ein, diesmal nach Ingolstadt, die alte Herzogsstadt und zweitgrößte Stadt in Oberbayern.

Der Bus der Tölzer Autoreisen Schöffmann sammelte uns 33 Teilnehmer in Gmund und Holzkirchen ein und während der Autobahnfahrt stimmte uns unser Kulturberichtreferent Jürgen Heid über das Bordmikrofon mit Ausführungen über die Geschichte und die Wirtschaftskraft Ingolstadts auf den Stadtbesuch ein.

In zügiger Fahrt erreichte der Bus den Ingolstädter Großparkplatz Hallenbad/Freibad. Dort erwarteten uns zwei Stadtführerinnen, die uns in freundlicher und kenntnisreicher Weise in zwei Gruppen beim Rundgang durch die Altstadt betreuten. Wir erfuhren, dass die Stadt etwa 126 000 Einwohner zählt, von denen 30 000 bei Audi arbeiten.



Neues Schloss

Die alte Ansiedlung an der Donau, erstmals 806 urkundlich erwähnt, blühte als am Schnittpunkt der Straßen Eichstätt – München und Regensburg – Donauwörth gelegene Stadt unter den Wittelsbachern auf. Herzog Ludwig I. „der Kelheimer“, erbaute den Herzogskasten (Altes Schloss) und die älteste Pfarrkirche St. Moritz 1234 (St. Mauritius war der Stadtpatron). Herzog Ludwig VII. „der Gebartete“ ließ

1447 das Neue Schloss und die Liebfrauenkirche entstehen. Herzog Ludwig IX. „der Reiche“ gründete 1472 in Ingolstadt die erste Universität in Bayern (die 1800 nach Landshut und dann 1826 nach München verlegt wurde). Herzogskasten, Kreuztor, Neues



Liebfrauenmünster

Schloss (heute Bayerisches Armeemuseum) und Liebfrauenmünster (eindrucksvolle gotische Hallenkirche mit wertvoller Ausstattung aus dem 15. u. 16. Jahrhundert) zählen zu den Wahrzeichen der Stadt, in der am Georgitag, 23. April 1516, das Reinheitsgebot für Bier erlassen worden ist (damals gab es in Ingolstadt 28 Brauereien, bis heute blieben drei davon übrig).

Der Wirt vom „Kuchlbräu“ gab uns dazu beim Mittagessen auf pfiffige Art einen Geschichtsabriss durch sein Biermuseum; dessen Inventar stammt aus dem Kuchlbauerbräu in Abensberg, der zu den 7 ältesten Brauereien der Welt gehört (neben Weihenstephan wird da auch die Klosterbrauerei von Tegernsee, um 1 000, aufgeführt). Sein Abschiedsspruch lautete: „Hopfen und Malz rein in den Hals!“

Unsere Stadtwanderung führte durch das gotische Kreuztor entlang der Stadtmauer zum Botanischen Garten

vor dem Gebäude der ehemaligen Anatomie, in dem jetzt das Deutsche Medizin-Historische Museum eingerichtet ist.

Das Liebfrauenmünster mit den über Eck gestellten mächtigen Türmen war als Grablege für „Isabeau Bavière“ und „Ludwig dem Gebarteten“ gedacht (der aber in Raitenhaslach bestattet ist). Die Besonderheit in der Liebfrauenkirche bildet der gotische Flügelaltar mit den zahlreichen von Hans Mielich 1572 gemalten Tafeln. Auf deren Rückseite sind viele Professoren dargestellt, die damals an der Universität Ingolstadt gelehrt haben u.a. Vater und Sohn Apian (Globus, Kartographie), Fuchs (Botanik- Fuchsie!), Aventinus (Geschichtsschreibung), Reuchlin (Hebräisch), Johannes Eck (Theologe/Widersacher Luthers!) Die 1472 eröffnete theologische Fakultät war 1549 durch die philosophische und die medizinische Fakultät erweitert worden. Heute studieren in Ingolstadt etwa 4500 Studenten der Kath. Universität Eichstätt.



Kreuztor

Unser Weg führte weiter zum Tilly-Haus. Hier verstarb im Dreißigjährigen Krieg der Feldherr der Katholischen Liga Graf Tilly am 30. April 1632. Ein Kanonenschuss in Rain am Lech hatte sein Bein zerschmettert (Grab und Standarte finden sich in der Stiftskirche zu Altötting. Napoleon hatte dort den Sarg öffnen lassen, um Tillys

Überreste von Angesicht zu sehen). Weiter führte unser Weg zum Rokokojuwel der Brüder Asam: Das Oratorium der Marianischen Kongregation hatten die Jesuiten 1732 – 36 entstehen lassen. Die Deckenfresken von

Cosmas Damian Asam beinhalten die „Menschwerdung Gottes“. Durch Illusionsmalerei hat er der Saal-Kirche ein besonderes Gepräge gegeben. Die Schatzkammer dieser „Maria de Victoria“-Kirche birgt die wertvolle Lepanto-Monstranz, die an die Seeschlacht gegen die Türken im Golf von Korinth erinnert. Ein weiterer sehenswerter Rokokobau der Stadt ist das „Ickstadthaus“ (Professor für das Realschulwesen).



Maria de Victoria-Kirche

König Ludwig I. hat die in den Napoleonischen Kriegen durch die Franzosen zerstörten Befestigungen der Festung Ingolstadt, der „Schanz“, wieder errichten lassen. „Zu München will ich mich nähren, zu Ingolstadt mich wehren“ soll er gesagt haben. Durch Leo von Klenze ließ er 1828 die Stadt zur größten Festung Bayerns ausbauen. Sein Architekt gab

ihr Funktionalität und Ästhetik, dass sie wie für die Ewigkeit gegründet stand. War Ingolstadt schon im Dreißigjährigen Krieg eine unbezwingbare Festung, wurde sie im 19. Jahrhundert die größte Festung in Bayern.

Für die innerhalb des Festungsring lebenden Bewohner blieb der Spitzname „Schanzer“ bis heute erhalten. Zuerst wurden die Arbeiter als Schanzer, dann die Soldaten in die Mansardenzimmer unterm Dach eingewiesen; heute sind es die Studenten.

1992 hat man anlässlich der Landesgartenschau den Klenze-Park und den Donausteg geschaffen, im Jahr 2006 feierte man „1200 Jahre Ingolstadt“ (806 – 206) und 400 Jahre bayerische Landesfestung.

Gabriel von Seidl, bekannt durch seine Bauten in Bad Tölz und Murnau, (dessen 100. Todestag 2013 mit einer Sonderausstellung im Stadtmuseum Bad Tölz gewürdigt wird) hat auch in Ingolstadt sehenswerte Gebäude geschaffen.

Abschluss unserer Kulturfahrt bildete eine Führung durch das großartige AUDI-Museum, das über drei Stockwerke die Technik-Entwicklung vom ersten „Horch“ bis zum heutigen Forschungs- und Produktionsstand zeigt. Übrigens: Der Firmenname „Audi“ kommt aus dem Lateinischen: Begründer der Horch wählte die Bezeichnung „horch = audi“. Heutiges Firmen-Motto: „Vorsprung durch Technik“.

Herzlichen Dank an unsern Klaus Richard, der die ganze Reise so gut vorbereitet und für zufriedene Teilnehmer gesorgt hat.

Text: Jürgen Heid, Bad Wiessee.

Kreisverband Traunstein

1000-Euro-Spende der Raiffeisenbank Trostberg-Traunreut an den Bayernbund

Eine Spende über 1000 Euro überreichte der Vorstandssprecher der Raiffeisenbank Trostberg-Traunreut e. G., Konrad Baueregger (links), an den Kreisvorsitzenden des Bayernbunds Traunstein, Heinrich Wallner. Dieser hatte als charmante Begleitung das Ehrenmitglied des Kreisverbandes, die Schauspielerin Bettina Mittendorfer, mitgebracht.

Die Raiffeisenbank unterstützte mit diesem Geld zum Beispiel die Bemühungen des Bayernbunds um den Erhalt von bairischer Sprache und Kultur sowie

die Unterstützung von Heimatpflege und Brauchtum, erklärte Baueregger.



Der Kreisvorsitzende Wallner sagte, die Spende werde je zur Hälfte für die

Durchführung des Aktionstages am 14. Juli im Chieming im Rahmen der Oberbayerischen Kulturtage und Jugendkulturtage sowie für den Erhalt des Schulmuseums von Gerti Schwoshuber in Emertsham verwendet.

Mittendorfer, die 2012 mit dem Bayerischen Filmpreis ausgezeichnet wurde, verriet bei der Gelegenheit, dass es eine Fortsetzung des Kinoerfolgs „Eine ganz heiße Nummer“ geben werde. Außerdem werde sie in der nächsten Staffel der „Garmisch Cops“ mitspielen. (Foto: Buthke)

Mit Blasmusik durch Bayern" mit Georg Ried

Bayerisches Fernsehen, Freitag, 27. September 2013, 20:15 Uhr

Rund 120.000 Blasmusiker gibt es in Bayern, die Hälfte ist noch keine 25 Jahre alt und eine Frauenquote ist in der einst von Männern dominierten Musikszene schon lange nicht mehr nötig. Landauf landab spielen unzählige Blaskapellen in allen möglichen Stilrichtungen, von traditionsbewusst bis trendig, und jeder größere Ort hat ein eigenes Blasorchester.

Typisch bayerisch ist Blasmusik da, wo die althergebrachte Volksmusik mitspielt und solche Kapellen stehen im Mittelpunkt einer musikalischen Reise mit Georg Ried, der selbst ein leidenschaftlicher Posaunist und ein echter Szene-Kenner ist.

Los geht's am Irschenberg mit den „Cuba Boarischen“, die Bayern und Lateinamerika zu einer hinreißenden Liaison gebracht haben, am Tegernsee zeigt Karl Edelmanns „Altbairische Blasmusik“ Traditionsbewusstsein auf allerhöchstem Niveau, während sich die „Blechbriada“ auch einem „Samba“ hingeben.

Bad Tölz kann nicht nur mit seinen berühmten Sängerknaben aufwarten, sondern auch mit einer ausgezeichneten Stadtkapelle. Weiter geht die Reise in den Pfaffenwinkel und ins Werdenfelser Land nach Garmisch-Partenkirchen, wo ein streng regiertes Gebirgsmusikkorps mit den schrägen „Kuriositäten Mu-

sikanten“ von Toni Bartl koexistiert.

Eine bunte Mischung, die mehr als gute Musik bietet, denn Georg Ried stellt auch interessante Leute und Orte vor, wie die Schönleiten-Alm, auf der eine junge musikbegeisterte Sennerin dirigiert, eine Naturkäserei, die von „glücklichen“ Kühen lebt, oder das Staatsgestüt Schwaiganger, wo sich Georg Ried mit seinem „Blechragu“ höchstpersönlich ins „Wochen-end mit Sonnenschein“ verabschiedet.

Mitwirkende (in der Reihenfolge der Sendung):

Die Cuba Boarischen
Altbairische Blasmusik
Tegernseer Tanzmusi
Blechbriada; Rauchbergmusi
Non Cents
Tölzer Stadtkapelle
Tölzer Knabenchor
Seehofmusikanten
Die jungen Pfaffenwinkler
Musikkapelle Uffing
Gebirgsmusikkorps Garmisch-Partenkirchen
Kuriositäten Musikanten
Blechragu



Georg Ried und das Gebirgsmusikkorps Garmisch-Partenkirchen

Kreisverband Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen

lädt ein zur

Bergmesse

auf der Kreuzalm (1600 m)

mit Prälat Georg Kirchmeir

(ehem. Wies-Pfarrer)

am 29. September 2013

um 11:00 Uhr

Auf- und Abfahrt mit der
Kreuzeckbahn in Garmisch-Partenkirchen (Ermäßigung)

BAYERNBUND im Internet

www.bayernbund.de

www.bayernbund-muenchen.de

www.bayernbund-rosenheim.de

www.bayernbund-traunstein.de

www.bayernbund-oberland.de

Freilichtmuseum Glentleiten

des Bezirks Oberbayern

An der Glentleiten 4

82439 Großweil

Die Museumssaison steht heuer unter dem Motto „In die Karten geschaut“.

Das gedruckte Jahresprogramm können Sie anfordern unter freilichtmuseum@glentleiten.de (Telefon: 08851/185-0) oder im Internet einsehen unter www.glentleiten.de.

Ende Juli wird die diesjährige Sonderausstellung „Aufgedeckt - ein sensationeller Spielkartenfund“ (ab 27.7.) eröffnet und der 40. Jahrestag des Ersten Spatenstichs an der Glentleiten (So, 28.7.) gefeiert.

Geschäftsstellen des Bayernbund e.V.

Landesverband:

Gabriele Then
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

**Frau Then erreichen Sie jeweils
Dienstags von 14:00 - 16:00 Uhr und
Mittwochs von 9:00 - 12:00 Uhr
persönlich am Telefon**

Kreisverband Dachau:

Dr. Edgar Forster
Hackenängerstr. 26
85221 Dachau
Telefon: 08131/85108
Email: e.forster@eura-personal.de

Kreisverband Deggendorf:

Komm. Kreisvorsitzender Dieter Görlitz
Alt-Oberbürgermeister
Poschingerstr. 34
94469 Deggendorf

Bezirksverband Franken:

Prof. Dr. Dieter J. Weiß
Veillodterstr. 13
90409 Nürnberg
Email: Dieter.Weiss@lmu.de

Kreisverband Fünfseenland:

Bezirksrat Harald Schwab
Pollinger Str. 14
82205 Gilching
Telefon: 08105/22336
Email: harry.schwab@t-online.de

Kreisverband Kempten

Kreisverband Memmingen/Unterallgäu:

Dr. Franz-Rasso Böck
Wurmsbichl 19
87471 Durach

Kreisverband Oberland:

Walter Zainer
Jupiterstr. 32
83624 Otterfing
Telefon/Telefax: 08024/1749

Kreisverband München + Umgebung:

Josef Kirchmeier
Guido-Schneble-Str. 52
80689 München
Telefon: 089/54642009
Email: josef.kirchmeier@bayernbund-muenchen.de

Kreisverband Passau:

Horst Wipplinger, 1. Bürgermeister
Kinsing 4b
94121 Salzweg

Kreisverband Regensburg:

Konrad Schwarzfischer
Schulstr. 19
93087 Alteglofsheim
konrad.schwarzfischer@t-online.de

Kreisverband Rosenheim:

Christian Glas
Föhrenstr. 15
83125 Eggstätt
Email: info@bayernbund.de

Kreisverband Traunstein:

Heinrich Wallner
Markstatt 10
83339 Chieming
Telefon: 08664/231
Telefax: 08664/929260
Email: H.Wallner@elektro-wallner.de

Kreisverband Weilheim-Schongau/ Garmisch-Partenkirchen:

Ludwig Bertl
Am Südhang 12
82401 Rottenbuch
Telefon: 08867/1281
Email: ludwig.bertl@t-online.de

Kreisverband Wittelsbacher Land - Bayrisch Schwaben:

Irmi Voswinkel
Bahnhofstr. 29
86316 Friedberg
Email: i.voswinkel@freenet.de

Impressum

Weiß-Blau Rundschau
Bayerische Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:

Die Weiß-Blau Rundschau ist das
offizielle Organ des Bayernbund e.V.
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

Redaktion:

Verantwortlich für die Redaktion:
Angelika Binzer-Prieler
Rathausstraße 10
82024 Taufkirchen
Telefon: 089/638 93 445
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: redaktion@weissblauerundschau.de

Der Bezugspreis für Mitglieder des
Bayernbund e.V. ist im Mitgliedsbeitrag
enthalten. Namentlich gezeichnete Bei-
träge stellen nicht unbedingt die Meinung
des Herausgebers oder der Redaktion dar.

Preis Einzelheft: € 2.--
Jahresabonnement (6 Ausgaben): € 12.--

Bankverbindung:
Volksbank-Raiffeisenbank
Mangfalltal/Rosenheim eG
KontoNr.: 577 27 10
BLZ 711 600 00
BIC: GENODEF 1VRR
IBAN: DE22 7116 0000 0005 7727 10

Druck:
Passavia Druckservice GmbH & Co. KG
Medienstr. 5b
94036 Passau

Verlag und Anzeigen:
Bayernbund e.V.
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim

Einsendungen an:

Weiß-Blau Rundschau
Redaktion
c/o Angelika Binzer-Prieler
Rathausstraße 10
82024 Taufkirchen
Telefon: 089/63 89 34 45
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: redaktion@weissblauerundschau.de

**Alle Beiträge per Email oder auf CD.
Bilder auf Papier (digitale Bilder bitte
mit 300dpi).**

Redaktionsschluss: 5. August 2013
(August/September 2013)

Weiß-Blau Rundschau im Abonnement

Liebe Freunde unserer Weiß-Blauen Rundschau,
gerne können Sie unsere Zeitschrift in Form eines Abonnements an Freunde, Be-
kannte und Interessierte verschenken.
Sie bezahlen für 6 Ausgaben eines Jahres € 12.-- und erhalten einen Geschenkgut-
schein (mit Option auf Verlängerung). Gerne können Sie auch für ein derartiges
Abonnement werben.

Informationen und Unterlagen bei unserer Landesgeschäftsstelle:
Email: bayernbund@t-online.de, Telefon: 08031/9019189, Fax: 08031/9019140.

Bayerns höchst prämierte Brauerei 2013



UNSERAINER TRINKT
MAXLRAINER

